

# Zeit & Schrift

6 • 2023

*Emil Dönges*

*Dekonstruktivismus*



## Editorial

- 3 Rückblicke**  
*Horst von der Heyden*

## Bibelstudium

- 4 Vergessen**  
*Hanswalter Giesekeus*

## Bibel im Alltag

- 6 Baum des Lebens**  
*Peter Schmitz*

## Lebensfragen

- 10 Krankheit in der Bibel (2)**  
*Wolfgang Vreemann*

## Vorbilder

- 16 Groß durch die Liebe: Emil Dönges**  
*Lisa Heinz-Dönges*

## Aktuelles

- 26 Kritisches zum (sprachlichen) Dekonstruktivismus**  
*Jochen Klein*

## Vor-Gelesen

- 34 Alexander Schneider: Im Kreuzfeuer**  
*Henrik Mohn*

- 35 John C. Lennox: Bilanz ziehen!**  
*Jochen Klein*

## Die Rückseite

- 36 Die ganze Last**  
*Heinz Schäfer*

## Zeit & Schrift

26. Jahrgang 2023

### Herausgeber und Redaktion:

Horst von der Heyden  
Thüringer Straße 14  
57299 Burbach  
E-Mail: h.vdh@web.de

Michael Schneider  
Klingelbachweg 5  
35394 Gießen  
E-Mail: schneid9@web.de

### Bestell- und Versandadresse:

Zeit & Schrift  
Horst von der Heyden  
Thüringer Straße 14  
57299 Burbach  
E-Mail: mail@zs-online.de  
Tel. 02736 6021

### Digitale Fassung:

www.zs-online.de  
(kostenloser Download)

### Bankverbindung:

Zeit & Schrift – Horst v. d. Heyden  
Sparkasse Burbach-Neunkirchen  
IBAN: DE04 4605 1240 0000 5652 59  
BIC: WELADED1BUB

### Grundlayout:

Wolfgang Schuppener

### Bildnachweis:

unsplash.com, pixabay.com

Der regelmäßige Bezug von *Zeit & Schrift* bedingt Kosten von jährlich 12 €.

Abgedruckte Artikel, Beiträge oder Leserbriefe geben nicht unbedingt die Meinung der Herausgeber wieder. Sie stimmen aber mit der grundsätzlichen Haltung der Redaktion zur Heiligen Schrift überein.

Die Redaktion übernimmt keine Haftung für unverlangt eingesandte Beiträge. Alle Einsender stimmen der kostenlosen unbeschränkten Nutzung ihrer Beiträge zu.

# Rückblicke

Am Ende einer Lebensphase einmal innezuhalten und zurückzublicken ist sicher eine gute Sache und deshalb auch eine weitverbreitete Tradition. Es gibt Rückblicke bei vielen Gelegenheiten: Man findet sie schon im Kindergarten und selbstverständlich bei Schulabschlussfeiern. Rückblicke sind elementarer Bestandteil bei Jubiläen, bei Sportler Ehrungen ... und natürlich auch bei Begräbnissen. Da erscheinen sie zuweilen eher einseitig, beschränkt auf das Positive des Verstorbenen. Naturgemäß am häufigsten findet man sie zum Jahreswechsel. Da werden sie vielfach u. a. auch medial vermittelt. Die *Siegener Zeitung* zum Beispiel brachte in den letzten Jahren immer zum Jahresende einen mehrseitigen Extrateil, in dem die bedeutendsten Ereignisse – gegliedert nach Themenbereichen (Politik, Kultur, Sport) und dann nach Datum sortiert – aufbereitet wurden.

Die Lektüre dieses Extrateils ist anregend. Häufig führt sie zu Aha-Erlebnissen: »Ja, stimmt! So war das damals.« »Ach, das hatte ich schon ganz vergessen!« Selbstverständlich kann so ein Rückblick nur einen äußerst begrenzten Ausschnitt der Realität abbilden, was zwangsläufig zu der Frage führt, wer die Auswahl verantwortet und nach welchen Kriterien. Wer legt die Bedeutung eines Geschehens fest, und für welchen Zeitraum? In der Regel sind es erst spätere Historiker, die den Belang eines Ereignisses ins rechte Licht rücken, in einer dann eher global verfassten Rückschau.

Rückschau zu halten hat ja immer auch mit Erinnerung zu tun, sie ist quasi Erinnerung pur. Rückblicke sind auch nicht nur ein Thema der Moderne oder gar neuzeitlicher Massenmedien. Auch in der Bibel sollte Erinnerung – sozusagen als Bestandteil des Lebens – gelebt werden. Gott selbst hat sie angeordnet – und zwar mit einer ganz bestimmten Zielsetzung. Wenn Tageszeitungen ihre Rückblicke veröffentlichen, dienen diese weniger pädagogischen Zielen als reiner Erinnerung, zuweilen auch der Unterhaltung. Wenn Gott Erinnerung anordnet, will er damit etwas bezwecken: »Nur hüte dich und hüte deine Seele sehr, dass du die Dinge nicht vergisst, die deine Augen gesehen haben, und dass sie nicht aus deinem Herzen weichen alle Tage deines Lebens! Und tu sie deinen Kindern und deinen Kindeskindern kund!« (5Mo 9,4)

Das ist nicht nur eine Empfehlung, das ist schon eine starke Ansage: *Hüte dich und hüte deine Seele sehr!* Die Warnung galt dem Vergessen. Dem Vergessen dessen, was die Israeliten in den 40 Jahren, die nun hinter ihnen lagen, an göttlicher Führung erlebt, was sie mit eigenen Augen gesehen hatten. Wie Gott sie als sein Volk gerettet, geführt, ernährt, beschützt ... hatte. Trotz des mitunter heftigen Widerstands hatte er seine Zusagen immer eingehalten. Nun standen sie unmittelbar vor dem Ziel ihrer Reise, Kanaan. Und auch das würden sie erreichen, davon konnten sie sicher ausgehen – sie mussten sich nur an das erinnern, was sie bisher erlebt hatten.

Der Rückblick auf das mit Gott Erlebte würde fast zwangsläufig dazu führen, in Gott den zu sehen, der es gut mit seinem Volk meinte – was die Befolgung seiner Gebote, die ja zum Leben gegeben waren, eigentlich normal werden ließ. So viel in Kürze zur göttlichen Pädagogik.

Zur Unterstützung des Erinnerungsvermögens hatte Jahwe noch zahlreiche Hilfsmittel parat. Da gab es Quasten und Schnüre, Zeichen und Denkzeichen, Steine und Denkmale, Festtage und Neumonde ... Immer wieder sollte das Volk Gelegenheit haben und nehmen, sich zu erinnern und der großen Taten Gottes zu gedenken – und zu reflektieren, in welcher Beziehung es selbst gegenwärtig zu Jahwe stand.

Übrigens: Jahwe hatte sich selbst ein solches Gedenken vorgeschrieben. Das erste Mal, dass das Verb *gedenken* in der Bibel vorkommt, betrifft es seinen eigenen Bund: »*Ich werde meines Bundes gedenken, der zwischen mir und euch ist und jedem lebendigen Wesen von allem Fleisch.*« Und damit er ihn nicht vergäße, nutzt er ein Hilfsmittel: »*Und nicht mehr sollen die Wasser zu einer Flut werden, um alles Fleisch zu verderben. Und der Bogen wird in den Wolken sein; und ich werde ihn ansehen, um zu gedenken des ewigen Bundes zwischen Gott und jedem lebendigen Wesen von allem Fleisch, das auf der Erde ist.*« (1Mo 9,15f.).

Wir können auch so unseres Gottes gedenken, dazu brauchen wir keine Hilfsmittel, aber wenn sie sich anbieten, können wir sie nutzen. In diesem Sinne: eine gesegnete, gedenkreiche Zeit!

Horst von der Heyden

# Vergessen



*»Vergisst etwa eine Frau ihren Säugling, dass sie sich nicht erbarmt über den Sohn ihres Leibes? Sollten selbst diese vergessen, ich werde dich niemals vergessen.« (Jes 49,15)*

*»Ich vergesse, was dahinten, strecke mich aber aus nach dem, was vorn ist, und jage auf das Ziel zu, hin zu dem Kampfpreis der Berufung Gottes nach oben in Christus Jesus.« (Phil 3,13f.)*

Vergessen ist eine Eigenschaft jedes menschlichen Gedächtnisses und bedeutet in vielen Fällen eine hilfreiche Entlastung. In anderen dagegen kann es einen lebensbedrohenden oder gar zerstörenden Schaden verursachen. Das trifft für viele Bereiche des persönlichen und gesellschaftlichen Lebens zu, über alles hinaus aber für die Beziehung zwischen dem Menschen und Gott. Über die damit befassten, Leben und Tod betreffenden Fragen soll deshalb im Folgenden anhand des Zeugnisses der Heiligen Schrift nachgedacht werden.

### Der Gott vergessende Mensch

Eine Erkenntnis von Gottes unsichtbarem Wesen, sowohl seiner ewigen Kraft als auch seiner Göttlichkeit, ist den Menschen schon schöpfungsmäßig in dem Gemachten offenbart worden (vgl. Röm 1,19f.). Daher ist es für den *natürlichen* Menschen höchst *unnatürlich*, wenn er, anstatt Gott zu danken und zu verherrlichen, ihn vergisst und stattdessen selbstgewählte Geschöpfe verehrt. Das trifft besonders auch für Gottes erwähltes Volk zu, für das Mose prophetisch voraussieht: »Den Felsen, der dich gezeugt, vergaßest du und vergaßest den Gott, der dich geboren« (5Mo 32,18). Und so verläuft auch seine Geschichte durch Jahrhunderte hindurch: »Und die Söhne Israel taten, was böse war in den Augen des HERRN, und vergaßen den HERRN, ihren Gott« (Ri 3,7; vgl. 1Sam 12,9; Ps 78,11; 106,13.21; Jes 17,10).

### Der den Menschen nicht vergessende Gott

Gott lässt dies nicht gleichgültig bleiben, ihn schmerzt die Abwendung des Menschen und er klagt: »Mich aber vergisst du« (Hes 22,12; vgl. 23,35; Hos 2,15; 4,6). Er kann um seiner Heiligkeit willen nicht in dieser Weise vergessen, sodass der Prophet den Schwur des HERRN verkünden muss: »Wenn ich ihre Taten jemals vergessen werde!« (Am 8,7). Dieses anscheinende Nichtvergessen führt gottesfürchtige Israeliten wie etwa den Dichter Asaf zu der angstvollen Frage: »Hat Gott vergessen, gnädig zu sein? Hat er im Zorn verschlossen seine Erbarmungen?« (Ps 77,10). Der Dichter der Klagelieder fragt den HERRN selbst: »Warum willst du uns für immer vergessen, uns verlassen lebenslang?« (Kla 5,20). Am umfassendsten aber greift die Frage Hemans: »Werden in der Finsternis bekannt werden deine

Wunder, und deine Gerechtigkeit im Land des Vergessens?« (Ps 88,13).

Auch Zion klagt: »Verlassen hat mich der HERR, der Herr hat mich vergessen« (Jes 49,14), aber ihm wird durch den Propheten das in unserem ersten Leitwort mitgeteilte ergreifende Trostwort zuteil (Jes 49,15; vgl. Ps 9,13). Zwar hatte das Volk die Ermahnung Moses missachtet: »Hütet euch, dass ihr ja nicht den Bund des HERRN, eures Gottes, vergesst, den er mit euch geschlossen hat« (5Mo 4,23; vgl. V. 31), und es hatte erfahren müssen, welche Folgen das Vergessen dieser Verbundenheit nach sich zog. Aber es darf noch auf einen zukünftigen Ruf warten: »Kommt und schließt euch an den HERRN an in einem ewigen Bund, der nicht vergessen wird!« (Jer 50,5). Stattdessen verspricht Gott: »Denn die früheren Nöte werden vergessen und vor meinen Augen verborgen sein« (Jes 65,16).

Was für das Volk Israel zutrifft, ist auch für Gottes erwähltes himmlisches Volk gültig: »Bei dem diese [Tugenden] nicht vorhanden sind, der ist blind, kurzsichtig und hat die Reinigung von seinen früheren Sünden vergessen« (2Petr 1,9). Demgegenüber gilt aber ebenfalls: »Gott ist nicht ungerecht, euer Werk zu vergessen und die Liebe, die ihr zu seinem Namen bewiesen habt« (Hebr 6,10).

Das ermutigt uns, wie der Psalmist zu geloben: »An deinen Satzungen habe ich meine Lust. Dein Wort vergesse ich nicht« (Ps 119,16; vgl. V. 61.93.109.141.153.176) und unser Herz aufzurufen: »Preise den HERRN, meine Seele, und vergiss nicht alle seine Wohltaten!« (Ps 103,2).

### Dem Ziel entgegen!

Aber merken wir auch noch auf das in unserem zweiten Leitwort mitgeteilte Bekenntnis des Apostels Paulus (Phil 3,13f.) und lassen wir uns – ohne dadurch irgendwie in Widerspruch zu dem voranstehenden Lobpreis zu geraten – zu seiner Nachahmung anspornen. Dazu mag uns auch die zweite Strophe des Liedes »Nun aufwärts froh den Blick gewandt« von August Hermann Franke (1853–1891) ermuntern:

Vergesset, was dahinten liegt  
und euren Weg beschwert;  
was ewig euer Herz vergnügt,  
ist wohl des Opfers wert.

Hanswalter Gieseke

# Baum des Lebens

Keiner von uns weiß, wie er aussieht. Aber er fasziniert, dieser Baum des Lebens. Erwähnt wird er am Anfang und am Ende der Bibel. Damals versperrte Gott den Weg zu ihm im Garten Eden nach dem Sündenfall, doch künftig wird der Zugang im himmlischen Paradies wieder frei sein. Seine Früchte dürfen dann von den Überwindern gegessen werden. Etwa in der Mitte der Bibel hat Gott jedoch eine Überraschung für uns, wenn er uns gleich viermal auf diesen Baum des Lebens hinweist. Können wir vielleicht schon heute etwas davon genießen?



## Vergangenheit

Anscheinend beachteten Adam und Eva den Baum des Lebens nicht besonders, obwohl Gott ihn genau in der Mitte des Gartens wachsen ließ (1Mo 2,9). Die teuflische Schlange lenkte ihr Interesse vielmehr auf einen anderen Baum, den der Erkenntnis des Guten und Bösen. Weil die ersten Menschen von dessen verbotener Frucht aßen, vertrieb Gott sie aus dem Garten Eden und ließ den Weg zum Baum des Lebens von Cherubim und der Flamme des kreisenden Schwertes bewachen (1Mo 3,22–24).

Dieser interessante Baum erinnert stark an den Herrn Jesus. Auch der Sohn Gottes ist *einzigartig*, wie es nur *einen* Baum des Lebens im Garten Eden gab. Jesus Christus ist der *Mittelpunkt* in den Gedanken Gottes, so wie der Baum des Lebens in der Mitte des Gartens stand.

Durch sein Sterben am Kreuz gibt der Herr *ewiges Leben* denen, die an ihn glauben; Adam und Eva hätten bereits ewig leben können, wenn sie von dieser statt von der verbotenen Frucht gegessen hätten. Hingegen hat der Herr Jesus Gericht und ewige Verlorenheit dem angekündigt, der sich auf dieser Erde durch seinen Unglauben nicht für ihn entschieden hat, so wie die ersten Menschen die Sünde wählten und dadurch den Zugang zum Baum des Lebens verloren.

## Zukunft

Im Paradies Gottes wird es wieder einen Baum des Lebens geben (Offb 2,7). Er wird *»in der Mitte ihrer Straße und des Stromes«* stehen (Offb 22,2), wie immer das aus-

sehen mag. Jeden Monat wird er seine Frucht geben, zwölf an der Zahl – vielleicht unterschiedliche Arten, wie einige Übersetzer vermuten. Gott gibt sie dem zu essen, der überwindet (Offb 2,7). Er räumt sogar *»ein Recht«* an dem Baum dem ein, der seine Kleider wäscht (Offb 22,14). Wer allerdings von den Worten der Weissagung des Buches wegnimmt, verliert auch sein Teil an dem Baum (Offb 22,19).

Überwinder sind wir durch den Herrn Jesus Christus (Röm 8,37) aufgrund unseres Glaubens (1Joh 5,5). Sein Blut hat uns abgewaschen von der Sünde (Offb 1,5). Damit wird klar, wer künftig von den Früchten des Baums im himmlischen Paradies essen darf – und wer nicht.

Auch dieser Baum des Lebens deutet auf den Herrn Jesus hin. Wie im Garten Eden ist er *einmalig* (es wird nur von *einem* Baum gesprochen) und hat erneut einen Standort *in der Mitte*.

Anders als am Anfang der Bibel werden zukünftig die Früchte gegessen, aber nicht mehr zum Erhalt, sondern offenbar zum *Genuss des ewigen Lebens*. Es erinnert daran, dass wir uns schon jetzt von dem Herrn Jesus (Brot des Lebens) ernähren sollen, nicht nur einmalig zur Errettung (Joh 6,51), sondern beständig für ein Leben in der Gemeinschaft mit ihm (Joh 6,56); hierauf kommen wir später noch einmal zurück bei der *»Frucht des Gerechten«*.

Erstmals erwähnt werden in der Offenbarung die Blätter des Baums, die *»zur Heilung der Nationen«* dienen (Offb 22,2). Der Herr Jesus hat uns Heilung durch seine Wunden geschenkt.

Wie den Sündern zum Garten Eden wird auch hier dem der Zugang (oder das Teil) verwehrt, der vom Wort Gottes aufgrund seines Unglaubens etwas wegnimmt, denn wer dem Sohn Gottes nicht glaubt, bleibt unter dem Zorn Gottes (Joh 3,36).

## Gegenwart

Jetzt schlagen wir unsere Bibel etwa in der Mitte auf. Die Sprüche Salomos beschreiben ein weises Leben mit Gott, und zwar im Hier und Jetzt. Vielleicht ist es ein Vorgeschmack auf die künftigen himmlischen Früchte, denn Gott hat *heute* schon einen vierfachen Genuss für uns vorbereitet, wenn er in diesem Bibelbuch vom *»Baum des Lebens«* spricht.

### 1. Weisheit

*»Glücklich der Mensch, der Weisheit gefunden hat ... Ein Baum des Lebens ist sie denen, die sie ergreifen, und wer sie festhält, ist glücklich«* (Spr 3,13.18).

Hier ist nicht von studierten Menschen die Rede. Die Weisheit, von der Salomo spricht, können wir nicht erlernen, sondern sie ist eine Gabe Gottes: *»Der HERR gibt Weisheit, aus seinem Mund kommen Erkenntnis und Verständnis«* (Spr 2,6). Und was aus Gottes Mund hervorkommt, dient zum Leben (5Mo 8,3; Mt 4,4).

Gottes Weisheit beinhaltet seine Allmacht. *»Der HERR hat durch Weisheit die Erde gegründet und durch Einsicht die Himmelfestgestellt«* (Spr 3,19). Das bedeutet, dass er uns mit der Weisheit auch Kraft gibt. Wir empfangen sie durch sein Wort (das *»Wort vom Kreuz«*) und durch den Heiligen Geist, der unseren



inneren Menschen stärkt (1Kor 1,18.24; Eph 3,16).

Kraft und Weisheit als Baum des Lebens – wer wollte da nicht zugreifen? Gemäß unserem Text aus den Sprüchen sind dazu drei Schritte nötig:

**Finde die Weisheit!** »Suche« deine Bibel (du wirst wissen, wo sie ist!), d. h. nimm sie und lies! An anderer Stelle wirst du Weisheit vergeblich suchen, denn wenn sie nicht »von oben«, also von Gott kommt, ist es eine »irdische, sinnliche, teuflische« Weisheit (Jak 3,15).

**Ergreife die Weisheit!** Bete darum: »Wenn aber jemand von euch Weisheit mangelt, so erbitte er sie von Gott, der allen willig gibt und nichts vorwirft, und sie wird ihm gegeben werden« (Jak 1,5). Lies sein Wort und eigne es dir an, indem du glaubst und betend darüber nachdenkst, um zu verstehen, was Gott dir sagt!

**Halte die Weisheit fest!** Zeige Beständigkeit, indem du Gottes Wort beachtest und sichtbar in dein Leben überträgst.

Gott versetzt dich dadurch in die Lage, die Aufgaben zu bewältigen, die er dir gibt. Wundere dich aber nicht, wenn dir gleichzeitig deine eigene Kraftlosigkeit bewusst wird, denn Gott sagt: »Meine Kraft wird in Schwachheit vollbracht« (2Kor 12,9). Freue dich vielmehr daran, Gottes Weisheit und Kraft von diesem Baum des Lebens nehmen zu können; Salomo verwendet in dem Zusammenhang zweimal das Wort »glücklich«.

## 2. Frucht des Gerechten

»Die Frucht des Gerechten ist ein Baum des Lebens« (Spr 11,30).

Sinngemäß könnte man auch sagen: Frieden ist ein Baum des Le-

bens, denn Frieden ist das Ergebnis der Gerechtigkeit (Jes 32,17). Mit dem »Gerechten« ist in erster Linie der Herr Jesus gemeint, der für unsere Sünden gelitten und durch das Blut seines Kreuzes Frieden gemacht hat (1Petr 3,18; Kol 1,20). Er selbst spricht von »viel Frucht«, die er als das gestorbene Weizenkorn hervorbringen würde (Joh 12,24).

Um ewig leben zu können, muss man von diesem Baum des Lebens gegessen haben: »Wer mein Fleisch isst und mein Blut trinkt, hat ewiges Leben« (Joh 6,54). Im Griechischen wird durch die Wortform eine einmalige Handlung beschrieben. Das Leben und Sterben des Herrn Jesus im Glauben anzunehmen hat die ewige Errettung zur Folge.

Der Text geht weiter: »Wer mein Fleisch isst und mein Blut trinkt, bleibt in mir und ich in ihm« (Joh 6,56). Hier bedeutet die griechische Wortform eine andauernde Handlung. Von diesem Baum des Lebens allezeit zu essen ist die Voraussetzung, um in der Gemeinschaft mit dem Herrn Jesus leben.

Beständiges geistliches Leben ist nur möglich, wenn du »unter dem Kreuz« bleibst, über den Herrn Jesus in seinen Leiden nachdenkst und aus dieser Perspektive dein Leben beurteilst. Dann ist sein Friede als Baum des Lebens ein echter Genuss.

## 3. Eingetroffener Wunsch

»Lang hingezogenes Harren macht das Herz krank, aber ein eingetroffener Wunsch ist ein Baum des Lebens« (Spr 13,12).

Lange zu warten fällt schwer. Wer längere Zeit krank ist, verzweifelt eine Arbeitsstelle sucht oder weit weg von seinen Lieben Heim-

weh hat, kennt diesen Kummer im Herzen. Die Genesung, Problemlösung oder Rückkehr nach Hause wird herbeigesehnt. Wenn es dann so weit ist, kennt die Freude keine Grenzen, sondern belebt Körper und Geist.

»*Bittet, und es wird euch gegeben werden; sucht, und ihr werdet finden; klopf an, und es wird euch aufgetan werden*« (Mt 7,7). Wie gut, dass Gott uns anbietet, ihm die Not zu überlassen! Er hat zugesagt, dass er sich darum kümmern wird. Seine Antwort ist allerdings manchmal nicht nach unseren Vorstellungen. Teilweise nimmt er Nöte nicht weg. Manchmal stellen wir später erstaunt fest, dass uns diese schwierigen Dinge zum Guten gedient haben (Röm 8,28). Vielleicht erkennen wir es auch erst in der Ewigkeit. Aber auf jeden Fall gibt Gott uns als Antwort auf unsere Gebete Kraft in den Umständen. Den Frieden Gottes, der allen Verstand übersteigt, hat er uns zugesagt, wenn wir ihm die Anliegen bringen (Phil 4,6).

Dieser Baum des Lebens ist in zweierlei Hinsicht bemerkenswert. Erstens darfst du bei jeder Situation sofort ins Gebet gehen und musst nicht erst lange warten, denn als Kind Gottes kannst du jederzeit zum himmlischen Vater laufen und zu ihm reden. Sag ihm alles, jede Not, alle Zweifel und Ängste. Erwarte seine Antwort. Gott hat Gefallen »*an denen, die auf seine Güte harren*«, d. h. fest mit seiner Güte rechnen (Ps 147,11). Gott enttäuscht dein Vertrauen nicht! Allein diese Zuversicht wird dir schon Mut geben.

Zweitens: Nimm wahr, dass Gott dir antwortet! Vielleicht meinst

du, dein Problem habe sich von selbst gelöst und war gar nicht so schlimm, und fragst dich, warum du überhaupt gebetet hast. Oder du denkst gar nicht mehr an deine Sorge, weil alles wieder so normal erscheint. Daher »*erkenne ihn auf allen deinen Wegen*« (Spr 3,6), nimm Gottes Handeln in deinem Leben wahr! Dann verspürst du eine belebende Erleichterung und Freude über Gottes Gnade und Liebe. Gebetserhörnung als Baum des Lebens – die heilende Wirkung ist gut für ein krankes Herz!

#### 4. Gelassenheit der Zunge

»*Gelassenheit der Zunge ist ein Baum des Lebens*« (Spr 15,4).

*Gelassenheit* kann hier auch mit *Heilung* oder *Gesundheit* übersetzt werden. Das ist eine Eigenschaft des Wortes Gottes: »*Er sendet sein Wort und heilt sie*« (Ps 107,20).

Sein Wort bringt dir geistliche Gesundheit. Es vermittelt dir einen klaren Blick darauf, wer Gott ist und wie dein Leben nach seinem Plan gelingen kann. Kein anderer Ratgeber ist in der Lage, so liebevolle und weise Orientierung zu geben. Es vermag dich zu ermutigen, zu trösten, zu beleben, dir Wegweisung und Kraft zu geben, aber auch deine Gedanken zu beurteilen, dich zu korrigieren und zurechtzubringen. Das Wort Gottes ist die Grundlage jeglicher Beziehung von uns Menschen zu Gott. Damit ist es lebensnotwendig!

Das gesunde und heilende Wort Gottes ist ein Baum des Lebens, von dem du jeden Tag mindestens eine geistliche Mahlzeit brauchst, damit du im Glauben wächst.

#### Jesus Christus – Baum des Lebens

Mit dem Studium der Sprüche über den Baums des Lebens verfestigt sich das Bild, wer damit gemeint ist. Dieser Baum ist der Herr Jesus – heute wie damals im Garten Eden und künftig im himmlischen Paradies: einzigartig, im Mittelpunkt, Ursprung ewigen Lebens, zu dem nur Zugang hat, wer an ihn glaubt.

In Jes 9,5 findest du einen besonderen Namen des Sohnes Gottes. Er beschreibt sein göttliches Wesen und fasst gleichzeitig die Wirkung des Baums des Lebens, wie wir sie in den Sprüchen gefunden haben, wunderbar zusammen:

- *Weisheit und Kraft* für dein Leben erhältst du von ihm als dem *starken Gott*.
- *Frieden* für dein Herz gibt dir der *Friedefürst*.
- *Gebetserhörnung* und immer ein offenes Ohr findest du bei ihm als *Vater der Ewigkeit*.
- *Das gesunde und heilende Wort Gottes* schenkt dir der *wunderbare Berater*.

Zum Leben im Glauben brauchst du geistliche Nahrung und Gesundheit. Suche immer wieder die Gegenwart des Herrn Jesus Christus – im Gebet und vor der offenen Bibel. Lass ihn in deinem Leben der Mittelpunkt sein. Nimm reichlich von allem, was an diesem Baum des Lebens wächst, und genieße die belebende und heilende Wirkung.

Zum Schluss eines noch: Wie kannst du von dem, was du selbst vom Baum des Lebens empfangen hast, an andere weitergeben? Beim Nachdenken darüber helfen dir die vier Beschreibungen dieses Baums, die wir in den Sprüchen gefunden haben.

Peter Schmitz

# Krankheit in der Bibel (2)

## Der »Fall Hiob«

Wenn wir nach Erklärungen rund um Krankheit und Leid suchen, ist uns das Buch Hiob eine große Hilfe, weil wir darin ein wenig hinter die Kulissen Gottes schauen und gleichzeitig einen Mann beobachten, der einerseits in extrem schwerem Leid seinen Glauben unter Beweis stellt und andererseits ganz menschliche Reaktionen zeigt, die wir gut nachvollziehen können.

Die Bibel beschreibt Hiob als gerechten, aufrichtigen und gottesfürchtigen Mann, Gott hat also nichts an ihm auszusetzen. Außerdem hat er es zu Kinderreichtum, zu einem beträchtlichen Vermögen und zu hohem Ansehen gebracht. Als im Himmel eine Konferenz stattfindet und auch der Satan zugegen ist, fällt Gott das gleiche lobende Urteil über Hiob und macht den Teufel auf ihn aufmerksam. Dieser kontert geschickt und meint: »Kein Wunder, dass Hiob so gottesfürchtig ist, ihm geht's ja auch gut, er ist reich gesegnet! Wenn er alles verliert, wird er dich, Gott, verfluchen!« Daraufhin erlaubt der HERR dem Satan, den Besitz Hiobs und seine Kinderschar anzugreifen. Aber Gott steckt klare Grenzen: Hiob selbst muss verschont bleiben.

Innerhalb weniger Tage verliert Hiob tatsächlich fast alles, was er hat: Knechte, Mägde, Tiere, alle zehn Kinder – menschlich gesehen ein grausames Schicksal. Seine erstaunliche erste Reaktion ist vielen bekannt: »Der HERR hat gegeben, der HERR hat genommen, der Name des HERRN sei gelobt!« Kaum vorstellbar, dass ein Mann so gefasst bleiben kann trotz Verlust und tiefer Trauer. Man hört kein einziges Wort des Vorwurfs gegen Gott.

Wieder gibt es ein Treffen im Himmel, wieder sprechen Gott und der Satan über Hiob. »Ja«, meint der Teufel, »alles gibt ein Mensch für sein Leben, aber wehe, wenn es seiner Gesundheit an den Kragen geht! Dann wird er Gott verfluchen!« Erneut darf der Widersacher Gottes Hiob ganz persönlich schaden, aber sein Leben soll er auf keinen Fall antasten.

Hiob wird schwer krank. Schmerzhafte Geschwüre überziehen seinen ganzen Körper, vielleicht ist es die Pest; wir wissen es nicht genau. Auf jeden Fall leidet er sehr und seine Frau mit ihm. Die kann Gott einfach nicht verstehen und fordert ihren Mann auf, Gott zu verfluchen, sich von ihm loszusagen und zu sterben. Das scheint ihr sinnvoller zu sein, als solch ein Leid zu ertragen. (Übrigens denken viele Menschen heute

genauso wie Hiobs Frau; deshalb wird ja die Beihilfe zum Selbstmord oder das selbstbestimmte Sterben immer aktueller!) Bezeichnend ist die Antwort Hiobs: »Du redest nur Unsinn! Das Gute nehmen wir von Gott an, sollten wir da nicht auch das Böse annehmen?« Wieder versündigt sich Hiob nicht.

Drei seiner Freunde hören von der großen Not Hiobs. Sie verabreden sich, um ihn zu besuchen und ihn zu trösten. Als sie ihn in seinem Elend sehen, haben sie tiefes Mitgefühl und bringen eine ganze Woche kein Wort über die Lippen. Das sind wirklich gute Freunde, und was sie hier tun, ist echter, glaubhafter Trost, auch wenn ihre späteren Reden nicht den Gedanken Gottes entsprechen. Hiob verfällt offensichtlich in eine tiefe Depression. Nur so kann man verstehen, dass er sein Leben und den Tag seiner Geburt verflucht. Als dann seine Freunde bei ihm Fehler oder eine verborgene Schuld suchen, für die Gott ihn züchtigen musste, ist Hiob total enttäuscht von den dreien und macht ihnen bittere Vorwürfe. Auch gegen Gott rebelliert er innerlich; er kann Gott nicht mehr verstehen und möchte am liebsten einen Rechtsstreit mit ihm anfangen, um die Ursache seines Leidens zu klären.

Schließlich betritt ein vierter Freund (Elihu) die Bildfläche und versucht zu schlichten: Er verteidigt Gott und erklärt dessen Handeln. Seinen Freund Hiob weist er zurecht. Hiob verschlägt es die Sprache, ihm fehlen danach die Worte, er sagt nichts mehr. Erst als Gott selbst ihm in der Natur begegnet und zu ihm spricht, wendet sich das Blatt. Hiob bekommt einen Eindruck von Gottes Größe und Allmacht und sieht seine Sache jetzt aus Gottes Blickwinkel. Seine Konsequenz daraus: »Jetzt aber hat mein Auge dich gesehen. Darum verwerfe ich mich und bereue in Asche und Staub« (Hi 42,5f.).

Zuletzt hören wir das erstaunliche Urteil Gottes über die Freunde Hiobs (Gott sagt es sogar zweimal!): »Ich bin wütend über euch, weil ihr nichts Wahres und Zuverlässiges von mir weitergegeben habt – im Gegensatz zu Hiob!« (Hi 42,7f.) Hiob muss für seine Freunde beten und Opfer bringen, damit Gott ihnen wieder gnädig sein kann. Nach dieser Fürbitte geht es Hiob deutlich besser, seine Verwandten nehmen wieder Kontakt mit ihm auf, und Gott segnet ihn mehr als zuvor mit Kindern, Hab und Gut.

Als ich das Buch Hiob in jungen Jahren zum ersten Mal las, war das Urteil Gottes für mich völlig unver-

stündlich. Hiob hatte sich doch teilweise massiv gegen Gott aufgelehnt, er hatte rebelliert, hatte Gott angeklagt und beschimpft, weil er sich ungerecht behandelt fühlte. Er hatte kein Unrecht und keine Fehler bei sich gesehen und beurteilte sich offenbar zu selbstgerecht. Die Aussagen und Erklärungen seiner Freunde dagegen konnte ich gut nachvollziehen. Alles, was sie sagten, war aus meiner Sicht völlig korrekt, auch wenn es ihnen vielleicht ein wenig an Einfühlungsvermögen fehlte. Aber sie hatten doch echtes Mitgefühl gezeigt und hatten eine Woche lang wortlos neben Hiob gesessen und ihn getröstet, wozu nicht einmal seine Verwandten inmunde waren. Wenn ich also ein Urteil hätte sprechen müssen, hätte ich eher Hiob getadelt und seine Freunde gelobt, ich hätte die Freunde aufgefordert, für Hiob zu beten, damit Gott ihn wieder annimmt. Aber Gott sah das offenbar ganz anders.

Ich habe versucht, Gottes Gedanken zu folgen: Warum haben die drei Freunde »nichts Wahres und Zuverlässiges« von Gott geredet? Die mögliche Lösung: Sie haben zwar auf Gottes Gerechtigkeit, Heiligkeit und Größe hingewiesen, aber seine Gnade und Liebe völlig außer Acht gelassen. Somit konnten sie Hiob durch ihre Worte auch nicht trösten, sondern versicherten ihn noch mehr und trieben ihn in die Verzweiflung. Bei Hiob selbst berücksichtigt Gott wahrscheinlich das große persönliche Leid und billigt ihm – wie man juristisch sagen würde – bei seinen anmaßenden Aussagen mildernde Umstände zu. Vor allem sieht Gott voller Liebe und Barmherzigkeit auf seinen Diener, als der zum Schluss von der Größe Gottes überwältigt ist und Buße tut. Gott schaut also – wie in vielen anderen Fällen – das Herz des Menschen und das Endergebnis seines Weges mit ihm an und fällt erst danach sein gnädiges und – aus Gottes Sicht – gerechtes Urteil.

Für viele unserer Fragen nach dem Sinn von Krankheit und Leid ist die Geschichte Hiobs sozusagen ein »Präzedenzfall«, ein Beispiel für uns alle. Wir können darin einige Grundsätze Gottes erkennen, unter anderem folgende:

- Gott hält immer die Fäden in seiner Hand, er verliert nie die Kontrolle über das Geschehen.
- Der Teufel benutzt Krankheit und Leid, um den Menschen zu schaden; aber er bekommt von Gott Grenzen gesetzt, die er nicht überschreiten darf.

- Wir denken wie die drei Freunde Hiobs bei Krankheit und Leid meistens sofort an Strafe Gottes für irgendeine Schuld.
- Aber Gott verfolgt oft andere Absichten, als wir uns vorstellen.
- Was wir als gerecht und richtig beurteilen (wie z. B. die Aussagen der drei Freunde), ist in Gottes Augen noch lange nicht korrekt; er urteilt anders als wir Menschen.
- Gesetzlichkeit ist kein guter Ratgeber bei Krankheit und Leid. Wir sollten nie Gottes Gnade, Barmherzigkeit und Liebe außer Acht lassen.
- Trost ohne Worte («nonverbaler Trost») ist oft wirksamer und glaubwürdiger als unpassende Worte.
- Gott berücksichtigt offensichtlich die ganz persönliche Situation jedes Menschen, wenn er sein Urteil fällt.

### Krankheit im Alten Testament

Was sagt die Bibel zu Krankheit und Leid? Das beschränkt sich natürlich nicht nur auf die Geschichte Hiobs. Daneben finden wir im Alten Testament noch viele andere Krankheitsfälle, die ich in der Tabelle auf S. 14–15 zusammengestellt habe. Jede Krankheit, jede Ursache und jeder Verlauf ist wieder anders – so individuell und einmalig, wie auch jeder Mensch ein einmaliges Geschöpf Gottes ist. Beim Durcharbeiten der Bibel sind mir zusätzlich einige Dinge aufgefallen.

Krankheiten werden in einer sehr langen Zeitspanne von Adam bis Abraham nicht erwähnt, obwohl Gott unmittelbar nach dem Sündenfall Krankheit und Leid ankündigte. Warum ist das so? Ich kann es nicht sicher sagen. Wurden die Menschen damals vielleicht gar nicht krank? Das kann ich mir kaum vorstellen. Irgendwann sind sie ja auch gestorben, und das hängt doch sehr oft mit Krankheit und Schwäche zusammen. Eher kann ich mir denken, dass für die Menschen damals Krankheiten wie selbstverständlich zum Leben gehörten, sodass auch Gott sie in seinem Wort gar nicht besonders erwähnen musste. Unerwartet großes Leid gab es lediglich, als die Sintflut über die Menschen kam, aber das war nun wirklich keine Krankheit, sondern Gottes Strafgericht über die verdorbene Menschheit, von der nur Noah mit seiner Familie in der Arche überlebte.

Die Lebenserwartung der Menschen lag in der ers-



ten Zeit der Menschheitsgeschichte deutlich über den Werten, die wir heute kennen. So hat der älteste Mensch in der Bibel Eingang in unsere Umgangssprache gefunden, wenn wir sagen: »So alt wie Methusalem!« Immerhin wurde er 969 Jahre alt, und seine Zeitgenossen vor und nach ihm erreichten ähnliche Jahreszahlen. Aus heutiger Sicht ist das undenkbar. Stellen Sie sich vor, Sie wären etwa 1050 geboren, hätten Ihre Kindheit zur Zeit von König Heinrich IV. verbracht und den berühmten Gang nach Canossa miterlebt. Unter der Herrschaft von Kaiser Barbarossa waren Sie ein junger Erwachsener und hörten in der Nachbarschaft von den Kreuzzügen ins Heilige Land. Viel später, als Ihre eigenen Kinder schon groß waren, entdeckte Christoph Kolumbus Amerika, und Sie wurden von der Reformation Martin Luthers überrascht, die Bauernkriege hinterließen ihre Spuren, und einige Jahre danach auch der Dreißigjährige Krieg. Bis zur Neuzeit war es noch ein weiter Weg, und als alter Mensch mussten Sie dann schließlich noch zwei Weltkriege mit ihren schrecklichen Folgen ertragen.

Mit der hohen Lebenserwartung eines Methusalem wäre die Erde heute hoffnungslos überbevölkert. Damals jedoch lebten nur sehr wenige Menschen auf unserem Planeten, und nach Noah wurde die Lebenserwartung auch deutlich geringer. Einen medizinischen Grund dafür kann ich Ihnen nicht nennen, außer der Tatsache, dass es eine Entscheidung Gottes war. In 1Mo 6,3 lesen wir nämlich: »Da sagte Jahwe: Mein Geist soll nicht ewig im Menschen bleiben, er ist ja sterblich. Ich gebe ihm noch eine Frist von 120 Jahren.«



Es gibt zwar Ausleger, die diese Zahl von 120 Jahren auf die Zeit bis zur Sintflut beziehen, ich bin aber sehr sicher, dass damit das maximale Lebensalter der Menschen gemeint ist. Gott hat es bewusst auf diese Zeitspanne verkürzt, wahrscheinlich weil er sah, »wie groß die Bosheit der Menschen auf der Erde war. Ihr ganzes Denken und Streben, alles, was aus ihrem Herzen kam, war immer nur böse.« So heißt es zwei Verse weiter, also unmittelbar nach Gottes lebensverkürzender Maßnahme. Tatsächlich ging nach der großen Flut das Lebensalter nicht abrupt, sondern schrittweise zurück, nachzulesen in 1Mo 11,1–32. Abraham wurde noch 175 Jahre alt, Mose erreichte ein Alter von 120 Jahren, und die Nachkommen von David und Salomo, also die Könige von Juda, brachten es nur noch auf 23 Jahre (Ahasja) bis maximal 68 Jahre (Ussija). Allerdings starben einige auch nicht eines natürlichen Todes.

In diesem Zusammenhang sind Forschungsergebnisse vom Albert Einstein College of Medicine in New York sehr interessant. Die Wissenschaftler kamen 2016 unter anderem durch Auswertungen der Genforschung zu dem Schluss, dass die Lebenszeit des Menschen eine natürliche Obergrenze hat. Die Wahrscheinlichkeit, dass ein Mensch jemals älter als 125 Jahre wird, stuften sie als extrem gering ein. Das deckt sich genau mit der Aussage Gottes in 1Mo 6 (obwohl Gott ja keine Bestätigung durch die menschliche Wissenschaft nötig hat!).

Warum die Menschen von Adam bis Noah erheblich älter wurden, können wir nicht erklären. Waren die Jahre damals viel kürzer? Drehte sich die Erde

also fast 10-mal so schnell um die Sonne? Nach den heute gültigen Naturgesetzen (Gravitation und Fliehkraft) ist das unmöglich. Hat sich das Erbgut der Menschen durch die Sintflut verändert? Oder hat Gott selbst in die Genetik eingegriffen? Das sind mögliche Erklärungen, aber die endgültige Antwort müssen wir offenlassen.

Eine weitere Beobachtung betrifft die Ursache bzw. den Anlass für Krankheiten, von denen das Alte Testament berichtet. In weit mehr als 50 % aller Ereignisse war die Krankheit eine Strafe Gottes. Wenn wir die Zahl der betroffenen Menschen zur Berechnung heranziehen, waren es sogar über 90 %, die unter dieser Strafe leiden oder oft sogar sterben mussten. Heilungswunder und Totenaufweckungen dagegen geschahen äußerst selten. Sie beschränkten sich hauptsächlich auf die Zeit der beiden Propheten Elia und Elisa. Das steht in deutlichem Gegensatz zum Neuen Testament. Da bleibt die Ursache der Krankheiten meist unbekannt, eine Krankheit ist einfach da und gehört zum Leben der Menschen. Von einer Strafe Gottes lesen wir nur in zwei Fällen. Heilungen als Wunder Gottes gab es jedoch sehr, sehr viele, vermittelt durch Jesus selbst oder durch einen der Apostel.

Dieser gravierende Unterschied zwischen dem Alten und dem Neuen Testament lässt sich leicht erklären. Das AT ist ein »Buch des Gesetzes«, in dem nach Recht und Gerechtigkeit mit Strafe geurteilt wurde, während das NT ein »Buch der Gnade Gottes« ist, die durch Jesus in die Welt kam. Johannes schreibt das ganz klar in seinem Evangelium: »Durch Mose wurde das Gesetz gegeben, aber durch Jesus Christus sind Gnade und Wahrheit zu uns gekommen« (Joh 1,17). Bei kaum einem anderen menschlichen Ereignis wird der grundsätzliche Unterschied zwischen den beiden Bibelteilen so deutlich erkennbar wie bei den Berichten über Kranke.



EIN AUSZUG AUS:  
**Rundum gesund**  
 Gottes geniales Gesundheitskonzept  
 Christliche Verlagsgesellschaft  
 Dillenburg 2019  
 ISBN 978-3-86353-576-6  
 272 Seiten, € 14,90

Betroffene(r) / Bibelstelle	Krankheit / Symptome	Grund / Anlass	Verlauf / Heilung
<b>Isaak</b> 1Mo 27	starke Sehbehinderung, Augenkrankheit?	unbekannt	keine Heilung, Isaak wurde 180 Jahre alt
<b>Jakob (Israel)</b> 1Mo 32	Hüftleiden	Ringeln mit Gott am Jabbok	keine Heilung
<b>alle Ägypter</b> 2Mo 9	schwere Hautkrankheit: Geschwüre, Blasen	Strafe Gottes, Plage	wahrscheinlich Spontanheilung
<b>alle Ägypter</b> 2Mo 12	Tod des Erstgeborenen	Strafe Gottes, Plage	keine Heilung, Tod
<b>Israeliten</b> 2Mo 32	unbekannte Krankheit	Strafe Gottes (Goldenes Kalb)	Heilung durch Gebet Moses und Buße
<b>Mirjam</b> 4Mo 12	Aussatz	Strafe Gottes	Heilung nach 7 Tagen
<b>Volk Israel</b> 4Mo 17	todbringende Plage (14 700 Tote)	Strafe Gottes wegen Rebellion	Tod und Plage gestoppt durch Rauchopfer
<b>Volk Israel</b> 4Mo 21	todbringende Schlangenbisse	Strafe Gottes wegen Rebellion	Heilung durch eherne Schlange
<b>Philister</b> 1Sam 5	schmerzhafte Beulen (Pest?)	Strafe Gottes wegen Raub der Bundeslade	Heilung nach Rückgabe der Bundeslade
<b>Bewohner von Bet-Schemesch</b> · 1Sam 6	Tod	Strafe Gottes wegen Blick in Bundeslade?	Tod gestoppt nach Weitergabe der Bundeslade
<b>Saul</b> 1Sam 16	Angst, Depressionen, psychische Störungen	böser Geist von Gott wegen Ungehorsam	Besserung durch Musik (David), später Rückfälle
<b>Nabal</b> 1Sam 25	Schlaganfall mit Lähmung und Tod	Strafe Gottes wegen Hochmut	Tod
<b>Usa</b> 2Sam 6, 1Chr 13	plötzlicher Tod	Strafe Gottes wegen Berühren der Bundeslade	Tod
<b>Mefi-Boschet</b> 2Sam 4 u. 9	Lähmung beider Füße	Unfallfolge, Sturz als Kind	keine Heilung
<b>erster Sohn Davids</b> 2Sam 15	Säuglingstod	Strafe Gottes wegen Ehebruch und Mord	Tod
<b>Volk Israel</b> 2Sam 24, 1Chr 21	Pestepidemie (70 000 Tote)	Strafe Gottes wegen Volkszählung	Ende der tödlichen Epidemie nach drei Tagen
<b>König Jerobeam</b> 1Kö 13	Armlähmung	Strafe Gottes wegen Eigenwillen	Heilung durch Gebet des Propheten
<b>Ahija, Jerobeams Sohn</b> 1Kö 14	akute Erkrankung	Strafe Gottes wegen Götzendienst	Tod
<b>König Asa</b> 1Kö 15, 2Chr 16	Fußleiden (Gicht?)	unbekannt	keine Heilung
<b>Sohn der Witwe von Zarpai</b> · 1Kö 17	tödliche Erkrankung	unbekannt	Auferweckung durch Elias Gebet

Betroffene(r) / Bibelstelle	Krankheit / Symptome	Grund / Anlass	Verlauf / Heilung
<b>Elia</b> 1Kö 19	depressive Symptome	Überlastung, Erschöpfung	Heilung durch Begegnung mit Gott
<b>Einwohner von Jericho</b> 2Kö 2	Fehlgeburten	verseuchtes Wasser	Reinigung des Wassers durch Salz (Elisa)
<b>Sohn der Frau von Schunem</b> · 2Kö 4	akute Hirnerkrankung, Tod (Meningitis?)	unbekannt	Auferweckung durch Elisa
<b>Bibelschüler in Gilgal</b> 2Kö 4	Lebensmittelvergiftung	wilde Früchte (Koloquinten)	Elisa neutralisiert das Gift durch Mehl
<b>Naaman aus Syrien</b> 2Kö 5	Aussatz	unbekannt	Wunderheilung durch Untertauchen im Jordan
<b>Gehasi, Elisas Diener</b> 2Kö 5	Aussatz	Strafe Gottes wegen Habsucht	keine Heilung
<b>syrisches Heer</b> 2Kö 6	mit Blindheit geschlagen	Strafe Gottes zum Schutz Elisas	Wunderheilung nach Elisas Gebet
<b>König Ben-Hadad von Syrien</b> 2Kö 8	akute Erkrankung	unbekannt	Elisa prophezeit Heilung, der König wird aber ermordet
<b>ein Toter</b> 2Kö 13	soll begraben werden	unbekannt	wird durch Beisetzung in Elisas Grab wieder lebendig
<b>König Joram</b> 2Chr 21	unheilbare Krankheit der Eingeweide	Strafe Gottes wegen Götzendienst	sehr starke Schmerzen, Tod
<b>König Asarja</b> 2Kö 15, 2Chr 26	Aussatz	Strafe Gottes wegen Überheblichkeit und Götzendienst	keine Heilung, Quarantäne bis zum Tod
<b>König Hiskia</b> 2Kö 20, 2Chr 32, Jes 38	tödliche Krankheit mit Geschwüren (Pest?)	unbekannt	Wunderheilung nach Gebet und Behandlung mit Feigen
<b>Hiob</b> Hi 2, Hi 42	schmerzhafte Hautkrankheit (Geschwüre)	Glaubensprüfung, die Gott zulässt	Heilung
<b>David</b> Ps 38, Ps 51 u. a.	Depressionen mit starken körperlichen Beschwerden	Folge von Mord und Ehebruch	Heilung durch Buße und Vergebung
<b>Asaf</b> Ps 73 u. 77	depressive Symptome	Unzufriedenheit, Selbstmitleid	Heilung durch Blick auf Gottes Größe
<b>Jeremia</b> Jer 15, Jer 20	depressive Symptome	Verlust von Beruf, Freunden, Freiheit	Heilung durch Gottes Nähe
<b>König Nebukadnezar</b> Dan 4	Geisteskrankheit (Verlust des Verstandes)	Strafe Gottes wegen Überheblichkeit	nach 7 Jahren Heilung durch Gott

Wolfgang Vreemann

A detailed oil painting portrait of Emil Dönges, an elderly man with a full white beard and mustache, wearing round spectacles and a dark, high-collared coat. The background is a warm, textured brown. The lighting is soft, highlighting the texture of his hair and beard.

# Groß durch die Liebe

*Zum 100. Todestag von Emil Dönges*

Emil Dönges war eine führende Persönlichkeit in der zweiten Generation der deutschen Brüderbewegung: als Evangelist, als Lehrer, als Autor, Herausgeber und Verleger und nicht zuletzt auch als Delegierter in internationalen Angelegenheiten.<sup>1</sup> Aus Anlass seines 100. Todestages am 7. Dezember drucken wir im Folgenden das ausführlichste bisher erschienene Lebensbild von ihm – in leicht überarbeiteter Form<sup>2</sup> – nach. Es wurde verfasst von seiner Tochter Auguste Bertha Elisabeth, besser bekannt als Lisa Heinz-Dönges (1897–1964),<sup>3</sup> und erschien zuerst 1953 zu seinem 100. Geburtstag im Familienkalender *Botschafter des Friedens*.

### Kindheit und Jugend

Georg Hermann Emil Dönges kam am 2. September 1853 als sehr schwächliches, zartes Kind zur Welt. In seiner humorvollen Art erzählte er später, dass seine Mutter<sup>4</sup> nicht recht gewagt habe, ihn anzufassen, wenn sie ihn auf dem Schoß liegen hatte, um ihn zu waschen. Sie habe ihn durch eine geschickte Bewegung ihrer Schürze sacht von einer Seite auf die andere gedreht, um ihm ja nicht weh zu tun. Einst kam eine Nachbarin dazu, wie der Kleine so erbärmlich mit geschlossenen Augen im Arm seiner Mutter lag. »Frau Kantor«, sagte sie, »den behale Se net!« Da habe das Kind ein Paar große blaue Augen aufgeschlagen und die Sprecherin vorwurfsvoll angeblickt, und die Mutter habe erwidert: »Was Gott will erhalte, das lässt er net erkale!« Ja, was Gott will erhalten, das lässt er nicht erkalten! So war es auch hier. Gott wusste, dass er diesen Knaben einmal in seinem Dienst gebrauchen konnte, und auch, dass er selbst sich mit tiefer Herzensfreude und ganzer Hingabe von ihm würde gebrauchen lassen.

Emil wuchs als zweitältester Sohn inmitten einer großen Kinderschar<sup>5</sup> in einem Lehrerhaus auf, wo es streng und sparsam zugeht.

Als er geboren wurde, stand sein Vater Philipp Dönges<sup>6</sup> als Lehrer in Becheln bei Bad Ems. Er war ein geschätzter, tüchtiger Mann. Den »Vater (d. h. Begründer) des Allgemeinen Lehrervereins« hat man ihn später genannt, weil er erfolgreich für die Belange seiner Berufsgenossen eintrat.<sup>7</sup> Sein Sohn schilderte ihn als besonnenen, außerordentlich rechtlich denkenden, stillen und ersten Menschen. Emil hatte sein lebhaftes Temperament und seinen bienenhaften Fleiß, Humor und Schlagfertigkeit von der Mutter geerbt. Wie sehr die Lehrersleute, vor allem der Vater, beliebt waren, zeigt das Verhalten der Dorfbewohner bei seiner Versetzung von Becheln nach Wallau; sie verwehrten einer Musikantentruppe den Eintritt ins Dorf mit der Begründung: »Heute wird hier keine Musik gemacht. Wir haben Trauertag, unser Lehrer kommt weg.«

Im Lehrerhaus zu Becheln kamen auf Anregung des Vaters Pfarrer und Lehrer aus den Nachbarorten zusammen, um sich anhand der Bibel über allerlei wichtige Lebensfragen zu unterhalten. So lernte Emil mit seinen Geschwistern hier wohl Gottesfurcht und tiefen sittlichen Ernst kennen, aber noch

- 1 Zum Beispiel Tunbridge Wells 1909/10, Basel 1921.
- 2 Der Text wurde sprachlich geringfügig modernisiert, durch einige Jahreszahlen u. Ä. ergänzt, an manchen eher familieninternen Stellen etwas gekürzt sowie mit Zwischenüberschriften und erläuternden Anmerkungen versehen.
- 3 Lisa Dönges war 1916–19 Sprachlehrerin in Heidelberg und 1923–63 Schriftleiterin der Zeitschrift *Der Freund der Kinder*, außerdem Verfasserin mehrerer Kinder- und Jugendbücher. 1925 heiratete sie den Darmstädter Lehrer Heinrich Heinz (1900–1956).
- 4 *Adolfine* (nicht Josefine, wie häufig zu lesen) Sofie Dorothea Dönges geb. Knab (\* 20. Januar 1826 Laufenselden im Taunus; † 3. Mai 1917 Dillenburg).
- 5 Er hatte acht Geschwister; eine Schwester verstarb bereits im Kindesalter. Nach seinem jüngsten Bruder, dem Lehrer und Historiker Carl Viktor Daniel Gotthilf Dönges (1870–1938), wurde 1964 in Dillenburg eine Straße benannt.
- 6 *Philipp* Andreas Carl Dönges (\* 26. September 1825 Nauroth im Taunus; † 21. November 1890 Dillenburg) hatte 1842–45 das Lehrerseminar in Idstein besucht und war 1845 Lehrer in Laufenselden, 1845–51 in Huppert, 1851–53 in Dienethal, 1853–77 in Becheln und 1877–88 in Wallau.
- 7 Er war Mitbegründer und Vorsitzender des »Allgemeinen Lehrervereins für den Regierungsbezirk Wiesbaden« und Vorstandsmitglied des »Landesvereins preußischer Volksschullehrer« sowie des »Deutschen Lehrervereins«.

- 8 Eduard Heinrich Adolf Dönges (1852–1890), später Kaufmann in Essen.
- 9 Becheln war Filialgemeinde des 3 km südöstlich gelegenen Nachbarortes Schweighausen. Als Pfarrer amtierte dort bis 1865 Clemens Petsch, danach Heinrich Klein.
- 10 Die Geschichte ist u. a. abgedruckt in *Der Freund der Kinder* (1920), S. 38f.
- 11 Etwa 7 km. Die »Herzoglich Nassauische Real-Schule zu Bad Ems« befand sich in der Römerstraße 53.
- 12 Eigentlich »Realschule I. Ordnung zu Elberfeld«, Herzogstraße 37.
- 13 Julius Löwen (1822–1907), Seidenfabrikant in Elberfeld.
- 14 Löwen hatte die Söhne Reinhart Julius (1852–1929), Ernst Friedrich (1854–1934), Walter (1861–1939) und Ewald (1862–1931). Angesichts des Alters dürften wohl nur die letzteren beiden Dönges' Schüler gewesen sein.
- 15 Carl Brockhaus (1822–1899), Pionier der Brüderbewegung in Deutschland. Vgl. *Zeit & Schrift* 2/2022, S. 20–25.
- 16 Johann Wolfgang Goethe: *Torquato Tasso. Ein Schauspiel*, 3. Aufzug, 2. Auftritt.
- 17 Bei seinem Abitur im Juli 1874 hatte er als Berufswunsch noch »Studium der Philosophie und Theologie« angegeben (*Programm der Realschule I. Ordn. zu Elberfeld*, 1874, S. 69). Seine Gesamtnote im Abitur war »genügend«.
- 18 Es handelte sich wahrscheinlich um die kleine Privatschule des Geistlichen Henry Cooper (1820–1897) in Stoke Prior (Herefordshire), die beim Census 1871 sechs Schüler im Alter von 16–18 Jahren hatte. Später wohnte Dönges bei zwei älteren Damen (vgl. *Botschafter des Friedens* 35 [1925], S. 28).

nicht das Entscheidende: dankbare Übergabe des ganzen Lebens an Gott durch Jesus Christus.

Kennzeichnend für den Knaben ist folgendes Erlebnis. Er sollte einst mit seinem älteren Bruder<sup>8</sup> einem Pfarrer die seidene Mütze zurückbringen, die dieser im Lehrerhaus zu Becheln beim Umkleiden nach dem Gottesdienst liegen gelassen hatte. (Becheln hatte keinen eigenen Pfarrer und wurde sonntags von den Nachbarorten bedient.<sup>9</sup>) Auf dem Weg zur Lateinstunde bei diesem Pfarrer streiften die Knaben, nach Moos suchend, kreuz und quer durch den Wald. Dabei verloren sie die wertvolle Kopfbedeckung des Pfarrers. Voller Aufregung suchten sie alles ab. »Schließlich kniete ich« – so erzählte Dönges später in seinem Kinderblatt *Der Freund der Kinder*–, »obwohl ich noch nie jemand auf den Knien gesehen, noch auch, soweit ich mich erinnere, von jemand gehört hatte, der kniend gebetet, vor Gott nieder und rief Ihn in der Angst an, uns irgendwie die Mütze wiederzuschicken. Mein Bruder erschrak, als er mich auf den Knien sah, und ich war sehr verlegen.« Noch am selben Tag entdeckte er »zufällig«, wie andere sagten, die Mütze bei einem nichtsnutzigen Knaben, der sie gefunden und für sich hatte behalten wollen. »Wie bebte mein Herz vor Freude«, so erzählt Dönges weiter, »weil ich erleben durfte, dass Gott Gebete erhört!«<sup>10</sup>

Emil nahm am Unterricht seines Vaters in der Dorfschule teil; ab 1869 besuchte er die Realschule in Bad Ems. Da hieß es, in grauer Frühe aufstehen und bei Wind und Wetter mit den Bergleuten den weiten

Weg<sup>11</sup> nach Ems antreten. 1872 kam er auf das Realgymnasium nach Elberfeld.<sup>12</sup> Gott fügte es, dass er dort bei einer christlichen Familie wohnen konnte und mit unterschieden Gläubigen in Verbindung trat. Besonderes Vertrauen gewann er zu dem Fabrikanten Julius Löwen,<sup>13</sup> dessen Söhnen er als Primaner Unterricht erteilte.<sup>14</sup> Löwen erkannte bald, dass der junge Hauslehrer nach Frieden mit Gott verlangte, und er bemühte sich, ihm zu helfen, indem er ihm christliche Schriften aus dem Verlag seines Schwagers Carl Brockhaus<sup>15</sup> zu lesen gab und selbst auch manche Frage zu beantworten suchte, die dem jungen Mann im Herzen brannte. Dessen Verlangen, Versöhnung zu finden, war geweckt worden durch die Stelle in Goethes *Tasso*: »Sie ließ uns Kindern nicht den Trost, dass sie / Mit ihrem Gott *versöhnt* gestorben sei.«<sup>16</sup>

Die Frage ließ dem jungen Dönges keine Ruhe: Wie werde ich selbst mit Gott versöhnt? Doch er verließ Elberfeld, ohne klare Antwort gefunden zu haben.

## Bekehrung und Studium

Um die englische Sprache gründlich zu erlernen – denn er hatte vor, sich dem Studium der neueren Sprachen zu widmen<sup>17</sup> –, begab er sich im Herbst 1874 nach England. In einem Erziehungsheim für Söhne aus vornehmen Häusern nahm er für anderthalb Jahre die Stelle eines Lehrers an.<sup>18</sup> Es wurde eine schwere Zeit für ihn. Sei es, dass er »zu sehr den Deutschen herauskehrte«, wie seine Gattin, die nur Angenehmes in England erlebte, später meinte, sei es, dass die jungen Lords- und Baronets-

söhne sich an dem frommen Sinn und den ersten Grundsätzen ihres jungen Lehrers stießen, kurzum, es kam oft zu heftigen Auseinandersetzungen mit ihnen. Einmal geriet der junge temperamentvolle Deutsche sogar in ein Handgemenge, wobei er einen der aufässigen jungen Männer in heftigem Zorn zu Boden schleuderte. Mit bitteren Selbstanklagen bereute er diese Aufwallung. In einem kleinen Notizbuch vermerkte er: »O Gott, wie sehr habe ich mich vergessen!«

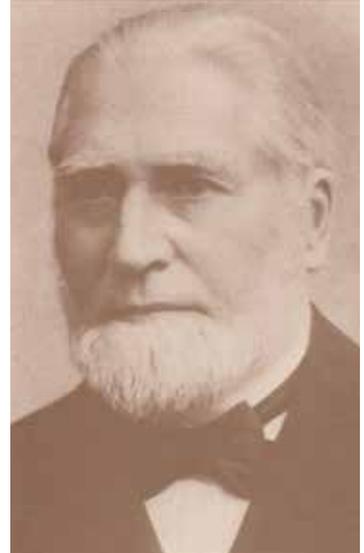
Einmal sahen es einige dieser schwer erziehbaren Söhne darauf ab (wie Dönges fest annahm), dass er sich den Hals brechen sollte. Sie baten ihn scheinheilig, nach dem Nachbarort<sup>19</sup> zu reiten, um dort die Post in Empfang zu nehmen. Der junge Dorfschullehrersohn, der noch nie auf dem Rücken eines Reitpferdes gesessen hatte, wollte sich vor den Herrensöhnen keine Blöße geben und schwang sich hinauf. Einer seiner Peiniger versetzte dem Pferd einen Hieb, sodass es wie besessen davonschoss. Es war dem jungen Reiter selbst ein Rätsel, wie er sich oben halten konnte. Ob er mit oder ohne Sattel ritt, hat er nicht erwähnt. Doch Gott bewahrte ihn. Wunderbar war es für ihn, wie das Pferd aus seinem wilden Galopp plötzlich vor dem Postgebäude anhielt, wartete, bis der herbeieilende Posthalter das Bündel Briefe dem Reiter hinaufgereicht hatte, und wie es dann von selbst kehrte, um in demselben tollen Galopp den Heimweg zurückzulegen. Die Plagegeister staunten, als ihr Lehrer heil und gelassen (wie es ihnen schien) vom Pferd stieg. Von jenem Tag an be-

handelten sie ihn mit Achtung.

In England begegnete Dönges aber nun auch das Entscheidende und Schönste seines Lebens: Sein Verlangen nach Versöhnung mit Gott wurde gestillt. Erst hier las er die Schriften gründlich, die er von Julius Löwen erhalten hatte, und forschte gewiss vor allem eifrig in Gottes Wort. So kam er zum klaren und frohen Glauben an den Versöhner Jesus Christus. Alle Ungewissheit, aller Zweifel und alle Schwermut – die ihn schon in Deutschland zuzeiten schmerzlich gequält hatten – waren von ihm gewichen. Begierig suchte er nun nach Gemeinschaft mit solchen, die dasselbe Glück und Heil kannten wie er. Und bei jedem Kreis, den er besuchte,<sup>20</sup> prüfte er, ob alles, was man dort lehrte, mit dem Wort Gottes übereinstimme. Schließlich glaubte er, die Brüder gefunden zu haben, deren Lehre und Zusammenkommen am meisten dem Bild der Urgemeinde entsprach. Mit diesen Gläubigen der »Christlichen Versammlung« blieb er bis zu seinem Tod treu verbunden.

Nach Deutschland zurückgekehrt, begann er im Frühjahr 1876 in Marburg mit seinem Studium. Bei aller Arbeit suchte und pflegte er stets die Gemeinschaft mit Gleichgesinnten. Sonntags wanderte er, ob der Himmel heiter oder trübe, oft stundenweit in die Nachbarorte, um mit anderen Gläubigen das Wort Gottes zu betrachten oder Fernstehenden das Evangelium zu verkündigen.

Im Frühjahr 1878 begab er sich nach Paris, um Stoff für seine Doktorarbeit<sup>21</sup> zu sammeln. Er fand auch hier Anschluss an Gläubige.



Julius Löwen

19 Wahrscheinlich Leominster, etwa 5 km nordwestlich von Stoke Prior.

20 Dönges besuchte nacheinander die Quäker, die Offenen Brüder und die Geschlossenen Brüder.

21 Dönges promovierte am 5. August 1879 bei Prof. Edmund Stengel in Marburg über *Die Baligantepisode im Rolandsliede* (das Rolandslied ist ein mittelalterliches französisches Epos, Baligant eine Figur darin). Die Dissertation umfasst – heute undenkbar – nur 21 Seiten Text und 29 Seiten Anmerkungen. Gut zehn Wochen zuvor, am 23. Mai, hatte Dönges die Lehramtsprüfung für Französisch und Englisch abgelegt.



Das junge Ehepaar

## Dienst in Wort und Schrift

Später im Beruf, als Lehrer am Gymnasium zu Burgsteinfurt,<sup>22</sup> war es sein Hauptanliegen, dem Herrn und seiner Sache zu dienen. So blieb es nicht aus, dass er bald vor der Frage stand, ob er nicht seinen Lehrerberuf aufgeben und seine ganze Kraft in den Dienst des Herrn stellen solle. Es ging nicht ohne schwere innere Kämpfe ab, denn er war ein geborener Lehrer, der an seinem Beruf hing. Aber er riss sich los: Die Liebe zum Herrn siegte. Seine Eltern und Geschwister konnten diesen Schritt freilich nicht verstehen, und es schmerzte ihn gar wohl, ihnen diesen Kummer zugefügt zu haben, doch er fühlte, dass der *Herr* ihn rief und dass er diesem Ruffolgen müsse. Nun war er frei für die Arbeit im Reich seines Gottes. Zunächst konnte er (von 1884 bis 1886) für ihn im Verlag Brockhaus in Elberfeld arbeiten, wo er bei der Übersetzung der Miller'schen Kirchengeschichte<sup>23</sup> und der Durchsicht der Elberfelder Bibel half, nebenher eifrig im mündlichen Dienste stehend.

1886 zog er nach Frankfurt am Main, wo er seine treue, gleichgesinnte Lebensgefährtin, Catharina Kirch,<sup>24</sup> finden durfte, eine Frau von klarem Charakter, ganzer Hingabe an den Herrn und entschiedener christlich-geistlicher Haltung. Sie bildete eine ausgezeichnete Ergänzung zu seinem Wesen. Manche meinten, dass sie in der Ehe gern die Bestimmende gewesen sei. Doch traf das nur in äußeren Dingen zu und wurde von ihm selbst dann meist als das Richtigere empfunden. So stellte sie sich schützend vor seinen Kleiderschrank, aus dem er trotzdem

oft unüberlegt hergab, in starker Übertreibung sagend, der Schrank »berste«, so voll sei er. Und er erinnerte an das Wort: »*Wer zwei Röcke hat, gebe dem einen, der keinen hat*« (Lk 3,11). Worauf sie – von der man gewiss nicht sagen konnte, dass sie kein Herz für Arme gehabt – erklärte, es sei noch keiner zu ihr gekommen, der gar keinen Rock angehabt habe, und es stehe irgendwo geschrieben: »Gedenke des Armen mit *Einsicht*.«<sup>25</sup>

Im Anfang der Ehe war allerdings nicht viel zu verschenken. In sehr bescheidenen, ja dürftigen Verhältnissen begannen die jungen Eheleute ihren Hausstand. Die alten Eltern Dönges werden dem Sohn damals wohl vorgehalten haben, wie ganz anders er dastünde, wenn er in seinem Lehrerberuf geblieben wäre. Doch der Herr bekannte sich zu dem Glaubensschritt, den der junge Mann getan hatte, und legte seinen Segen auf dessen Beginnen.

Dönges fühlte sich bald gedrungen, auch seine Feder in den Dienst des Herrn zu stellen. Seine Erstlingsschrift war die *Gute Botschaft des Friedens. Ein Wegweiser des Heils für jedermann*. Sie erschien ab 1888, fand rasche Verbreitung und wurde mehrmals das beste Evangeliumsblatt Deutschlands genannt.<sup>26</sup>

Seine Liebe zu den Kindern legte es ihm nahe, auch für sie eine Zeitschrift zu schaffen, die die jungen Leser immer wieder aufrufen sollte, schon früh ihr Leben Christus auszuliefern. Er gab deshalb ab 1891 das bebilderte Sonntagsschulblatt *Der Freund der Kinder* heraus, dessen Auflage ebenfalls schnell wuchs und das von Kin-

22 Dönges war von Oktober 1879 bis Ostern 1882 »erster wissenschaftlicher Hilfslehrer« am Gymnasium Arnoldinum in Burgsteinfurt bei Münster, wo er Französisch, Englisch, Latein und Deutsch unterrichtete. Er gründete in Burgsteinfurt auch eine Versammlung der »Brüder«, die bis mindestens 1936 bestand.

23 Die dreibändige Übersetzung und Bearbeitung von Andrew Millers *Allgemeiner Geschichte der Christlichen Kirche* erschien bereits 1880–83 im Verlag von Carl Brockhaus; demnach muss Dönges schon vorher nebenberuflich für den Verlag tätig gewesen sein.

24 Anna Maria Catharina Kirch (\* 26. Januar 1855 Frankfurt; † 30. April 1934 Darmstadt).

25 Dieser Spruch stammt offenbar nicht aus der Bibel.

26 Eine Sonderausgabe unter dem Titel *Christliche Friedensbotschaft aus der ewigen Heimat für Deutsche im Ausland* erschien von 1921 bis mindestens 1924.

dern wie Erwachsenen gern gelesen wurde. In seine Frankfurter Zeit fällt auch das Erscheinen der beiden Kalender, des Familienkalenders *Botschafter des Friedens* (ab 1891) und des Abreißkalenders *Der Bote des Friedens* (ab 1900). Gerade diese beiden Erzeugnisse des Verfassers erfreuten sich großer Beliebtheit und wurden alljährlich nicht nur in Deutschland, sondern auch in der Schweiz und in Amerika freudig begrüßt.

Seine reichste und gesegnetste Schaffenszeit erlebte Emil Dönges in Darmstadt, wohin er 1899 mit seiner Familie übersiedelte.<sup>27</sup> Acht Kinder waren den Eltern in Frankfurt geschenkt worden; in der schönen Residenzstadt des hessischen Großherzogs kam das neunte Kind, der sechste Sohn, hinzu. Darmstadt wurde auch der Geburtsort seines letzten Geisteskindes, der Zeitschrift *Gnade und Friede* (ab 1911). Dieses Blatt durfte vielen Kindern Gottes zur Erbauung und Belebung dienen. Unserem Bruder war die göttliche Gnade, der er sich immer wieder anbefahl und auf die er sich so ganz angewiesen fühlte, etwas überaus Kostbares und Tröstliches, und sie wurde es, je älter er wurde, umso mehr. In seinen letzten Tagen sagte er in dankbarem Rückblick auf die Langmut, mit der Gott ihn getragen hatte, zu seiner Frau: »Ich möchte einmal nur über die Gnade schreiben!«

In dem Haus in der Klappacher Straße 22 erlebte die Kinderschar eine fröhliche Jugend in Frieden und Wohlfahrt der Kaiserzeit bis zum Ersten Weltkrieg. Die Strenge war wohl die Mutter, aber die Erziehung beider Eltern war

nach den Grundsätzen der Bibel ausgerichtet, und jedes einzelne der Kinder wusste sich von der Liebe und den Gebeten der Eltern getragen. Trotz seiner großen Arbeitslast nahm sich der Vater frohen Herzens Zeit, wenn ein der Kinder mit einem Anliegen zu ihm kam. Viel war er ja auf Reisen, denn allerorts wünschte man seine Anwesenheit und seinen Dienst: bei Wortbetrachtungen (den sogenannten großen Konferenzen), an Beerdigungen oder zur Evangeliumsverkündigung.

Wenn von Dönges' Begabung die Rede war, gaben viele dem Redner den Vorzug vor dem Schreiber. Er wusste sehr anschaulich und packend zu reden, treffende Bilder und Beispiele flogen ihm zu und waren oft so einprägsam, dass man noch lange hin und wieder in einer Versammlung hören konnte: »Bruder Dönges hat einmal gesagt ...« Manchem Bruder waren seine Zusammenstellungen unvergesslich. Er sprach z. B. einmal über den stehenden, den sitzenden und den liegenden Anbeter. Oder er hob verschiedene »Heute« hervor: »Heute ist diesem Hause Heil widerfahren!« usw. Ein andermal bewegte ihn die Tatsache, dass sich der Himmel aufgetan hat, wie wiederholt in der Schrift berichtet wird; deshalb war das Leitwort eines Vortrags: »Der geöffnete Himmel.«

Bei den Vorträgen geriet er in seinem Eifer oft in eine schnelle Sprechweise, was alle Ermahnungen der Freunde und alle eigenen guten Vorsätze nicht abzustellen vermochten. Es wird erzählt, dass General von Viebahn,<sup>28</sup> um ihm zu helfen, den Vorschlag gemacht habe, er wolle jedes Mal aufstehen,



Haus Dönges, Klappacher Straße 22  
(im Zweiten Weltkrieg zerstört)

27 Der schon vorher genannte Kalender *Der Bote des Friedens* ist also eigentlich der Darmstädter Zeit zuzurechnen.

28 Georg von Viebahn (1840–1915), Generalleutnant und Evangelist. Vgl. *Zeit & Schrift* 6/2015, S. 22–33.



Die neun Kinder, dem Alter nach geordnet

wenn der Redner zu sehr in Fahrt geriete. Das erste und zweite Mal hatte diese Maßnahme Erfolg, aber nachher vergaß der vor Eifer glühende Prediger alles, und nach der Stunde trat er auf Viebahn zu mit der Frage: »Sag mal, warum hast du eigentlich die ganze Zeit gestanden?«

Ebenso sprichwörtlich war bei des Schreibers zunehmendem Alter seine unleserliche Handschrift. Die unzähligen Briefe, die er neben seiner schriftlichen Arbeit mit der Hand schreiben musste, mögen diesen Umstand hinreichend entschuldigen. Erst in seinen letzten Lebensjahren fand er Erleichterung durch eine Schreibmaschine (Geschenk eines Sohnes) und durch Mithilfe des einen oder anderen seiner Kinder, denen er diktieren konnte.

Neben den regelmäßig erscheinenden Zeitschriften verfasste er noch eine Reihe von Traktaten und Büchlein, auch solche erzählender und unterhaltender Art. Das wiederholt herausgegebene Bändchen *Jugendfreude* (ab 1905) mit vielen Bildern, das neben biblischen Unterweisungen auch lehrreiche, zu Spiel und Nachdenken anregende Betrachtungen enthielt, soll nicht unerwähnt bleiben. Sein umfangreichstes Werk ist die Betrachtung über die Offenbarung mit dem Titel *Was bald geschehen muss* (1913), das in weiten Kreisen bekannt war.

### Weitere Tätigkeiten

Neben all diesen schriftlichen Arbeiten hatte der unermüdliche Diener des Herrn noch manche andere Aufgabe, so ab 1899 die Leitung der Anstalt für geistig Behin-

derte in Aue bei Schmalkalden,<sup>29</sup> wohin er mindestens zweimal im Jahr reiste. Es wurde ihm zunächst nicht ganz leicht, dieses Amt zu übernehmen. Denn beim ersten Gang durch die Anstalt, beim Anblick der mancherlei körperlichen Übel und Entstellungen, wandelten den Zartbesaiteten Schwäche und Übelkeit an. Doch großes Erbarmen mit diesen Elenden half ihm so weit, dass er sie schließlich herzlich lieben konnte; die Kinder ihrerseits hingen mit großer Liebe an ihm und nannten ihn Vater. Und er, gefragt, wie viele Kinder er habe, nannte oft eine Zahl über 100, die Anstaltskinder den eigenen hinzuzählend. Manchmal auch erwiderte er auf diese Frage nach seiner Kinderzahl: »Drei und ein halbes Dutzend!«, womit er neun meinte. Auf solch spaßige Antworten konnte man bei ihm gefasst sein. Und diese humorvolle Art machte ihm besonders unter der Jugend viele Freunde. Seine nüchternere Gattin konnte ihm hier nicht immer folgen und sagte oft missbilligend: »Sag's doch nicht, wenn du's nicht so meinst!«

Er liebte auch bei anderen Humor und Schlagfertigkeit, sogar wenn sie sich einmal gegen ihn selbst richteten: Eines Morgenstadelte er zwei seiner Töchter, weil sie den Kaffeetisch noch nicht gedeckt hatten, und er zählte auf, was er hingegen am frühen Morgen schon alles geleistet. Da unterbrach ihn die kecke Jüngste<sup>30</sup> mit dem Wort: »Wer sich rühmt, der rühme sich des Herrn!« Darauf erwiderte der Vater nichts mehr, sondern stieg, ein Lachen verbeißend, kopfschüttelnd die Treppe zu seinem Arbeitszimmer hinauf.

29 Die Anstalt war 1873 von Johannes Saal (1830–1904) in Hermannsfeld bei Meiningen gegründet worden und 1883 nach Aue umgezogen. Dönges fungierte ab 1899 als »nomineller Besitzer und Treuhänder« und übertrug diese Aufgabe 1920 dem neu gegründeten Verein »Friede euch« in Darmstadt. Die eigentliche Leitung vor Ort lag bis 1904 in den Händen von Johannes Saal, danach in denen von Gustav Klein (1872–1950).

30 Die 1898 geborene *Godwina* Antonie Henriette, genannt Winni.

Übrigens verwehrte er seinen Kindern sonst streng, Bibelworte scherzend in den Mund zu nehmen; einmal mit der ihnen mehr als alles Schelten einleuchtenden Begründung: »Wenn ich über dieses Wort spreche, könnte mir einfallen, wie *ihr* es gebraucht habt.«

Neben dieser heiteren Art wohnte ein tiefer Ernst in ihm, ja, Gemütsbedrückung war ihm zeit lebens nicht fremd. Daher hatte er auch besonderes Verständnis für alle Nervenleidenden und Beschwerten. Bei den vielen Gästen, die sich oft wochenlang in seinem Haus aufhielten, waren auch ab und zu solche Kranke. Eine davon, die in ständiger großer Unzufriedenheit lebte, nannte er nur die Millionärin. Er suchte ihr klarzumachen, dass jedes ihrer Augen und Ohren eine Million wert sei, ebenso ihre gesunden Arme und Füße, und erhob sie so zur Multimillionärin, was mit der Zeit nicht ohne Erfolg blieb. Natürlich suchte er bei ihr wie bei allen, mit denen er in Berührung kam, das Verhältnis zu Gott zu regeln und glücklich zu gestalten.

### Evangelisation

Eine große Liebe erfüllte ihn zu denen, die Jesus noch nicht als ihren Heiland kannten. Ob jung, ob alt, gebildet oder ungebildet, ersprach sie alle darauf an, und er hatte eine Art dabei, dass die meisten es sich gern gefallen ließen, ja, dass viele durch ihn auf den rechten Weg gebracht wurden. Vergeblich mahnte man ihn: »Ruh doch deinen Kopf mal aus!«, wenn er im Eisenbahnabteil gleich begann, ein Gespräch mit den Mitreisenden anzuknüpfen oder Traktate zu verteilen.

In seiner Liebe zu den Menschenseelen und zu seinem Herr ging er so weit, dass er in Darmstadt besondere Stunden hielt für solche Leute, die nicht in die Versammlung kommen wollten oder konnten, wo er am Wort diente. So hatte er eine Zeitlang in seinem Haus Bibelstunden für die Nachbarschaft eingerichtet. Seine Kinder mussten in die benachbarten Häuser gehen, um die Leute einzuladen. Und wirklich, es kamen eine ganze Reihe, wohl mehr dem herzlichen Bitten und der Persönlichkeit des Redners zuliebe.

In das Haus einer alten adligen Dame ging er oft, um deren vornehmen Bekannten die frohe Botschaft zu bringen. Sein weites Herz ließ sich nicht irremachen durch Nörgler, die ihm das übelnahmen oder die ihm verwehren wollten, in einem anderen Kreis von Gläubigen zu dienen.

Bruder Dönges sah in allen wahren Gläubigen seine Brüder und Schwestern, deren Wohl und Wehe ihn mit betraf. In seiner Frankfurter Zeit geschah es, dass ein Prediger sich eines schweren Fehltritts schuldig machte, was stadtbekannt war. Ein junger Mann aus dieser Gemeinschaft, beschwert und verwirrt über das traurige Vorkommnis, wusste nicht, welchem Kreis von Gläubigen er sich nun anschließen sollte. Er wollte irgendwohin, wo man ihn nicht kannte, weil er sich für seinen Prediger schämte und das Richten und Urteilen der anderen scheute. Allen ein Fremder, saß er schließlich in der »Versammlung«, wo Bruder Dönges diente. Der kam auf den Vorfall zu sprechen, der ja alle Gemüter erfüllte. Aber *wie* tat er das!

»Wir müssen uns tief demütigen«, sagte er, »dass diese Sünde bei uns vorgekommen ist und die Welt nun mit Fingern auf uns weisen kann. Wollen wir uns freisprechen von Schuld? Haben wir zu des Herrn Wohlgefallen gelebt? Waren wir treu in der Fürbitte, im ›*Flehen für alle Heiligen*‹ nach Epheser 6?« Er sprach ganz so, als habe sich das Betrübliche im eigenen Kreis ereignet. Der junge Mann, der eine solche Betrachtungsweise nicht erwartet hatte, war so ergriffen, dass er sich sagte: »Hier bleibe ich!«

An einem Himmelfahrtstag machte er mit seiner Familie und den Geschwistern der Versammlung einen Ausflug. Auf einer freien Stelle im Wald, wo eine Holzkanzel errichtet war, wollte er für Ausflügler das Evangelium verkündigen. Doch als man an den Platz kam, war da schon ein anderer Hirte aus einer Nachbarstadt mit seinen Schäflein. Die Glieder der zwei verschiedenen Gemeinschaften musterten einander etwas fremd und misstrauisch. Dönges aber ging auf den Prediger, der ihm bekannt war, zu und bat ihn, zuerst das Wort zu ergreifen. Der tat es. Danach stieg Dönges eilends zu ihm auf die hohe Waldkanzel, umarmte ihn vor aller Öffentlichkeit und verkündete, dass sie Brüder seien und demselben Herrn angehörten. Es ging damals eine freudige Bewegung durch die Reihen aller, die Zeugen dieses Vorfalles waren.

Von einem andern Kuss wird erzählt, den Dönges unter auffallenden Umständen erteilte. Er erkannte in einer Großstadt unter den Straßenkehrern, die ihres Amtes walteten, einen Bruder der »Versammlung«. Ohne sich zu besin-



nen, ging er auf ihn zu und gab ihm auf offener Straße den Bruderkuss.

## Persönlichkeit

Er hatte Freunde in allen Gesellschaftsschichten. Dabei war es nicht so, dass seine angeborene warmherzige Art immer gleich für jedermann Liebe empfunden hätte. Er gehörte zu den empfindsamen Menschen, die auch durch irgendetwas im Wesen des anderen gereizt werden können und die sich Liebe, Geduld und Verständnis für einen solchen oft erst vom Herrn schenken lassen müssen. Aber der ungeduldig Gewordene konnte auch um Verzeihung bitten. Dies war ein Zug an ihm, der ihm immer wieder die Herzen zufliegen ließ. Ja, erschämte sich nicht, gelegentlich seine eigenen Kinder um Verzeihung zu bitten. So erzählte ein Bruder, dass er Zeuge gewesen sei, wie Bruder Dönges einmal seine jüngste Tochter um Verzeihung gebeten habe, weil er ihr ungerechte Vorwürfe wegen einer Sache gemacht hatte. Der Besucher betonte, er selbst sei noch nie auf den Gedanken gekommen, sich bei einem seiner Kinder zu entschuldigen, und die Demut des hochgeschätzten Bruders habe ihn tief beeindruckt.

Das Bild von der Persönlichkeit dieses Knechtes Gottes bliebe unvollständig, erwähnten wir nicht seine Festigkeit und Entschiedenheit im Verkehr mit Irrlehrern und Gottesleugnern. Ja, mit Schärfe konnte er solchen Leuten begegnen und sie von sich weisen. Als einst ein gelehrter Freigeist in Darmstadt in einem Vortrag über das Thema »Hat Jesus gelebt?« die Person des Herrn angriff und Je-

sus zur sagenhaften Erscheinung stempeln wollte,<sup>31</sup> ruhte Dönges nicht, bis sich sämtliche christlichen Gemeinschaften verbänden und im größten Saal Darmstadts eine Protestkundgebung veranstalteten, bei der eine Reihe von Pfarrern und Predigern sprach und bei der er selbst bestimmt nicht das schwächste Zeugnis ablegte.<sup>32</sup>

So gingen die Jahre dahin mit viel Arbeit und mancher Sorge, aber auch Freude im Familien- und Freundeskreis. Auch während der Ferienreisen mit der Familie war der nimmermüde Vater immer »im Dienst«, sei es, dass er den Versammlungen am Ort diente oder für seine Zeitschriften und Kalender schrieb oder Korrektur las. Bei der Wahl der Erholungsorte wurde meist auch ein guter Zweck ins Auge gefasst. Einmal sollte dem Besitzer eines verschuldeten und etwas verwahrlosten Heims aufgeholfen werden, ein andermal sollten die zum Glauben gekommenen Bewohner eines Dorfes im Schwarzwald, die manche Anfeindung zu erdulden hatten,<sup>33</sup> durch die Anwesenheit des treuen Bruders und seiner Familie ermuntert werden. Die Familie hatte dort selbst manche Gehässigkeit der übrigen Dorfbewohner einzustecken, was den Kindern Dönges die Freude am Ferienaufenthalt oft etwas vergällte.

## Letzte Jahre

Als der Erste Weltkrieg ausbrach, wurde bald der schöne Familienkreis zerrissen. Fünf Söhne mussten ins Feld, eine ständige schwere Sorge für die Eltern, wenn sie sich auch immer wieder aufrichteten im Blick auf ihren Herrn. Er allein ver-

31 Der Philosoph Arthur Drews (1865–1935), dessen Leugnung der historischen Existenz Jesu ab 1909 eine breite theologische Debatte auslöste, sprach am 16. April 1910 im Städtischen Saalbau in Darmstadt.

32 Diese »Jesus-lebt-Versammlung« fand am 22. April 1910 ebenfalls im Saalbau statt. Außer Dönges sprachen ein Pfarrer Veller und ein Kaufmann Pröscher.

33 Gemeint ist wahrscheinlich Ottenhöfen (vgl. *Zeit & Schrift* 3/2023, S. 24f.).

34 Gottlob Alfred Berthold (\* 16. Oktober 1892 Frankfurt; † 15. April 1916 bei Douaumont), Buchdrucker, und Gotthold Adolf (\* 20. Januar 1894 Frankfurt; † 20. April 1916 bei Douaumont), Medizinstudent.

35 Rudolf Brockhaus (1856–1932), Sohn und Nachfolger von Carl Brockhaus.

36 Aus dem Lied »Wer kann die Sorgfalt nennen« von Carl Brockhaus (1858).

37 Aus dem Lied »Unter Lilien jener Freuden« von Johann Ludwig Konrad Allendorf (1731).

38 Dillenburg, wo fünf Geschwister von Emil Dönges wohnten, war Sitz des Verlags »Geschwister Dönges«. Emil und seine Schwester Karoline Ferdinandine *Henriette* (1860–1937) firmierten als Gesellschafter, seine Schwester Marie Philippine Emilie *Berta* (1854–1914) als Prokuristin.

mochte sie auch zu trösten in dem tiefen Schmerz über den Verlust zweier geliebter tüchtiger Söhne, die innerhalb von fünf Tagen vor Verdun fielen.<sup>34</sup>

Auch die Zeit nach dem Ersten Weltkrieg brachte für den bejahrten Knecht des Herrn schwere Belastung, die seine Kräfte aufzehrte. Die Geldinflation machte dem gewissenhaften Mann, der auch die Verwaltung der Gelder für das Werk des Herrn hatte, manche Not. Gaben, die aus dem Inland eintrafen, sollten schnellstens an ihren Bestimmungsort gelangen, damit die Empfänger bei dem rasenden Absinken des Geldwertes keine zu große Einbuße erlitten. Wohnten Bedürftige am Ort selbst, musste das Geld sofort zu ihnen gebracht werden, was nicht selten er selbst übernahm. Trafen Summen vom Ausland ein, so sollten sie zum günstigsten Kurs umgesetzt werden; Dinge, die ihm besonders zu schaffen machten, weil sie ihm nicht lagen.

Anfang Dezember 1923 wollte er die alljährlich stattfindende Gebetswoche in Siegen besuchen. Schon auf dem Weg zur Straßenbahn kehrte er um, da er sich nicht wohl fühlte. Er diktierte im Bett eine Karte an seinen Freund Rudolf Brockhaus<sup>35</sup> und drückte seinen Schmerz darüber aus, dass er nicht kommen könne. Dabei führte er den Vers an:

»Sein Tun ist stets gesegnet,  
auch wenn es hart uns scheint.«<sup>36</sup>

Diesen Vers sangen die Hunderte von Brüdern stehend, als wenige Tage darauf die Nachricht vom unerwarteten Heimgang ihres geliebten Bruders eintraf.

Völlig unerwartet kam dessen Hinscheiden auch für die Angehörigen, denn er schien wenige Tage nach jener missglückten Abreise wieder ganz wohl und war voller Eifer, an seinen Schreibtisch zu kommen. Die Tochter, die ihm meldete, dass sein Arbeitszimmer in Ordnung sei, fand ihn aber zu ihrem Erstaunen wieder im Bett. Gleich darauf hörte sie ihn röchelnd atmen; sie wunderte sich, dass der Vater so schnell eingeschlafen sei, rief aber, doch beunruhigt, die Mutter herbei. In deren Armen tat er den letzten Atemzug.

Er hat die Bitterkeit des Todes nicht geschmeckt, kein langes Leiden und Siechtum gehabt, wovor ihm manchmal bange gewesen war. Oft hatte er sich getröstet an dem Liedervers:

»Du kannst durch des Todes Türen  
träumend führen  
und machst uns auf einmal frei!«<sup>37</sup>

So ließ der Herr in seiner Freundlichkeit es ihn am 7. Dezember 1923 erfahren.

Ergreifend war, was die Angehörigen mit seinem letzten Manuskript für den *Freund der Kinder* erlebten. Dieses wurde von der Druckerei angefordert. In Darmstadt erwiderte man, es müsse in Dillenburg<sup>38</sup> liegen, denn der Vater habe es schon lange in die Maschine diktiert und abgesandt. Manches Telefongespräch ging zwischen Dillenburg und Darmstadt hin und her, man suchte dort wie hier. Schließlich fand jemand im Arbeitszimmer die Aktentasche, die der Vater zur Reise mit allen nötigen Schriftstücken verpackt und bei seiner plötzlichen Rückkehr beiseitegestellt hatte. Nie-

mand hatte an die Mappe gedacht. Darin lag das Manuskript für die vier Januarnummern, fix und fertig. Doch da stand noch etwas von ihm selbst mit der Feder hinzugefügt. In tiefer Wehmut lasen Mutter und Kinder diesen letzten Gruß von seiner Hand. Es war ein Abschiedsgedicht (nicht von ihm selbst verfasst), dessen erster Vers so lautet:

»Ich bin fertig, reisefertig,  
bald werd' ich nach Haus gebracht.  
Lebet wohl, ihr meine Lieben,  
denn nun hält mich keine Macht!  
Dort auf lichten Himmelshöhen  
gibt's ein frohes Wiedersehn.«

Groß war auch der Schmerz bei allen Geschwistern der »Versammlung«. Von nah und fern bekundete man seine Teilnahme. Ein Bruder aus Holland sandte ein Telegramm mit den Worten aus 2Sam 3: »*Ein Oberster und Großer in Israel ist gefallen!*«

Ein Großer! Worin bestand seine Größe? Er hatte sicherlich reiche Geistesgaben, auch brennenden Eifer für seinen Herrn und tiefe Erkenntnis im Wort Gottes und was man noch nennen mag. Wenn Freunde sich jedoch sein Bild vor Augen riefen, so leuchtete ihnen daraus vor allem *eins* entgegen: seine *Liebe*. Und *hierdurch* war er groß. Denn »*die Größte von allen ist die Liebe*« (1Kor 13,13).

Lisa Heinz-Dönges

(zuerst erschienen in: *Botschafter des Friedens* 63 [1953], S. 29–36)

# Kritisches zum (sprachlichen) Dekonstruktivismus

Der Atheismus will Gedanken darauf reduzieren, dass sie bedeutungslose Schaltvorgänge an Synapsen im Gehirn seien. Das untergräbt die Grundfesten jener Rationalität, die notwendig ist, um Argumente zu erstellen, zu verstehen oder zu glauben. Wenn wir das Transzendente und Absolute abschaffen, werden wir in Relativität und Subjektivität getrieben. So sagte schon der englische Schriftsteller G. K. Chesterton (1874–1936): »Wenn die Menschen nicht mehr an Gott glauben, werden sie nicht an ›nichts‹ glauben, sondern allem glauben.« – Und darum soll es in diesem Artikel gehen. Es wird versucht, einige relativistische Tendenzen und deren Auswirkungen bewusst zu machen. Dabei soll dezidiert nicht bestritten werden, dass Teilaspekte dieser Gedankengebäude durchaus auch richtige Aspekte beinhalten. Die Prinzipien fußen aber oft auf einer falschen, da widerbiblischen Grundlage und können so in ihrem Gesamtkonzept nicht angemessen sein.



## 1. Sprache in der Bibel

Sprache ist Medium des Denkens und Verstehens, Grundlage des Menschseins und Mittel für vielfältige Zwecke. Die Quelle der Sprache ist Gott, und der lässt den Menschen eine letztlich von ihm gegebene Sprache sprechen (vgl. 1Mo 1). Das Sprechen Gottes als Schöpfungsmittel macht deutlich: Gottes Wort ist nicht nur Ankündigung und Information. Es schafft Wirklichkeit. Die Tatsache, dass auch der Mensch spricht, bringt unter anderem eine große Verantwortung mit Ewigkeitsdimension mit sich. So ist es von Anfang an Teil der normalen Aufgabe von Sprache, Brücke zwischen Diesseits und Jenseits zu sein. Der Mensch soll seine Verwalteraufgabe unter anderem durch Sprache ausüben.

Das sprachliche Benennen Adams war prototypisch für die Benennung aller Tiere und Menschen. Der Sündenfall wurde durch ein Gespräch eingeleitet, in dem der Versucher die Menschen gedanklich und sprachlich auf Abwege brachte. Das Geschehen wird in fünf symmetrisch angeordneten Gesprächsgängen dargestellt, bewertet und bewältigt, und zwar von Gott im einzelnen gegenüber mit Adam, Eva, der Schlange und noch einmal Eva und Adam.

Bis zum Turmbau zu Babel hatte die Welt »eine Sprache und dieselben Worte« (1Mo 11,1). Dies bedeutete, dass gemeinsame Kommunikation stattfinden konnte – die aber auch zum Negativen genutzt wurde. Durch die Auflehnung des Menschen gegen Gott, die sich im Turmbau zeigte, wurde dem Menschen dann die Einheit der Sprache genommen, die ihn mit seinesgleichen und mit Gott verbunden hatte. Die Sprachenvielfalt und die Trennung der Völker nach dem Turmbau waren Gottes Strafe für den Hochmut der Menschheit. Die Menschen hatten Sicherheit und Gemeinschaft ohne Gott gesucht, und so sollten ihnen auch wesentliche Teile der Gemeinschaft untereinander genommen werden. Gelingende Kommunikation und verstehende Begegnung wurden, wie überhaupt schon seit dem Sündenfall, weiter erschwert. Durch Gottes Gnade entstand jedoch mit der großen Sprachenvielfalt auch ein Reichtum an Ausdrucks- und Erfahrungsmöglichkeiten. Ein einzelner Mensch kann nur einen geringen Teil dieser Sprachen beherrschen, aber in allen Sprachen gilt, dass sie zum Positiven oder zum Negativen genutzt werden können. Wo sich Welt(anschauung) und

Sprache in Abgrenzung und Gegnerschaft zu biblischen Ideen und Grundsätzen befinden, wird dies keine positiven Folgen nach sich ziehen.

Gott hat also von Beginn an gesprochen und will sich dem Menschen durch sein Sprechen kundtun. Vom Anfang der Schöpfung an und durch die ganze Geschichte des Volkes Israel hindurch bis zum Kommen von Jesus Christus teilte sich Gott stets durch sein Reden mit. Über 3800-mal erwähnt das Alte Testament, dass Gott sprach. Er ließ sein Wort an die Menschen schriftlich fixieren, und Petrus bezeugt in seinem zweiten Brief, dass die biblischen Propheten von Gott inspiriert waren (2Petr 1,20f.).

Inhalte und Sprache der Bibel haben, auch in Übersetzungen, ganze Kulturen positiv geprägt. Das zeigt für den deutschen Sprachraum besonders die Lutherbibel, der wir viele Begriffe, Metaphern, Redewendungen, aber auch (gedankliche) Konzepte verdanken (und die große Verdienste in Bezug auf die Standardisierung der neuhochdeutschen Schriftsprache hat<sup>1</sup>). Ein wesentlicher Grund für die literarische Bedeutung Luthers liegt darin, dass sich die Reformation als Ereignis des göttlichen wie des menschlichen Wortes verstand: Das Wort wurde und blieb ihr wichtigstes Medium, am wichtigsten dort, wo es sich um die Beschäftigung mit dem konkreten biblischen Wort handelte. Wie andere christliche Prediger sprach auch Luther aus der Überzeugung heraus, auf neue und ursprüngliche Weise am Wort teilzunehmen, eine Sprache zu reden, die nur kraft eines göttlichen Wortes möglich und wahr sein kann.

Dem Thema Sprache liegt das biblische Konzept von Wahrheit zugrunde, und dies bedingt, dass man einander verstehen und verständnisvoll kommunizieren kann. Dazu gehören wahr und falsch, richtig und nicht richtig. Es wird also davon ausgegangen, dass Gottes Reden Wahrheit ist, aber auch, dass Worte Sachverhalte ausdrücken und Sachverhalte mit Worten dargestellt werden können. Grundsätzlich müssen wir weiterhin feststellen, dass jeder von uns eine Vorstellung von Wahrheit und Unwahrheit hat. Dies wird im normalen Alltag deutlich, z. B. wenn es um Lügen geht oder die Behauptung falscher Tatsachen.

<sup>1</sup> Vgl. dazu: »Übersetzungstheorie und -praxis anhand der Lutherbibel« auf [www.denkendglauben.de](http://www.denkendglauben.de)



Schon in der Vergangenheit wurde der Begriff von Wahrheit radikal in Frage gestellt.<sup>2</sup> Doch etwa seit dem 18. Jahrhundert nimmt der Widerspruch gegen die biblischen Kategorien von Wahrheit und deren Ausdruck in Form von Sprache sowie die Skepsis dagegen zu. Losgelöst von Gottes Wort wird schließlich der Eindruck vermittelt, dass Sprache nicht verbinde, sondern die Welt von deren Wahrnehmung trenne, wie wir im Folgenden sehen werden.

## 2. Die Dekonstruktion von Sprache

Der Konventionalismus ist eine Theorie der Sprachphilosophie. Er behauptet: Jeder Sinn, jede Bedeutung ist relativ, sie ist nur eine Sache der Konvention, d. h. der Vereinbarung. Wenn das stimmt, folgt daraus, dass jegliche Wahrheit relativ ist, weil jeder Wahrheitsanspruch eine sprachliche Aussage mit einem Sinn ist. Hierbei wird also die Auffassung vertreten, dass Sinn beliebig und somit relativ sei, da er von Kultur und Kontext bestimmt sei.

Aus logischer Sicht widerspricht die Theorie des Konventionalismus jedoch sich selbst. Wenn ein Konventionalist sagt: »Jede Bedeutung (bzw. jeder Sinn) ist relativ«, muss er davon ausgehen, dass er eine sinntragende Aussage macht, der Menschen zustimmen werden, wenn sie sie verstehen. Seine Aussage ist also eine nicht konventionalistische Aussage (denn sie beinhaltet ja einen Wahrheitsanspruch), die dennoch behauptet, dass alle Aussagen lediglich Konventionen seien.

Diese und auch die folgenden Thesen finden auf dem Hintergrund des postmodernen Denkens statt. Die Postmoderne aber kann den Unterschied zwischen vernünftig und unvernünftig nicht mehr begründen, weil sie keinen verbindlichen Maßstab akzeptiert.<sup>3</sup>

Das wohl mächtigste Sprachregime der Gegenwart in dieser Tradition hat die postmoderne Linke etabliert. Ihr ist es gelungen, aus Versatzstücken des Poststrukturalismus und der Dekonstruktion eine Sprach- und Diskursmaschine zu konstruieren, die ihr für längere Zeit eine unangefochtene Deutungshoheit sichert.<sup>4</sup>

Der Poststrukturalismus kritisiert sowohl die Vorstellung einer überhistorisch wirkenden, geschlossenen Struktur wie die Annahme eines strukturübergreifenden Zentrums. Von Friedrich Nietzsche<sup>5</sup> (1844–1900) geprägt, macht sich der Poststrukturalismus daran, strukturell wirkende Mechanismen der Macht in der Gesellschaft auf dem Gebiet der Sprache wie in Institutionen freizulegen und zu unterlaufen.

Der Begriff *Dekonstruktion* geht auf den Philosophen Jacques Derrida (1930–2004) zurück. Er stellt damit nicht nur gängige Auffassungen von Literatur und Sprache radikal in Frage, sondern zugleich auch die unausgesprochenen Voraussetzungen unseres Denkens. *Dekonstruktion* meint nach Derrida die grundsätzliche und notwendige Unmöglichkeit eindeutigen und endgültigen Verstehens mittels Sprache. Derrida zufolge ist Sprache nie eindeutig, weil sich kein Wort eindeutig einer Bedeutung zuordnen lasse. Das, was wir zu verstehen glauben, wenn wir ein Wort hören oder lesen, sei ein von uns im jeweiligen

2 Vgl. zum Wahrheitsbegriff ausführlich David Gooding, John Lennox: *Was können wir wissen?*, S. 187ff.

3 Vgl. »Kritisches zur Postmoderne«, *Zeit & Schrift* 3/2020, S. 25–27.

4 Zu den folgenden Theorien vgl. die Rezension des Buches »Das Framing der Linken«, *Zeit & Schrift* 5/2023, S. 33–35. Hier finden sich etliche konkrete Beispiele.

5 Vgl. »Kritisches zu Friedrich Nietzsche«, *Zeit & Schrift* 5/2020, S. 28–31.

Moment konstruiertes Verständnis, das sich entsprechend auch wieder de-konstruieren lasse. So lasse sich zeigen, dass demselben Wort mit gleicher Berechtigung auch andere Bedeutungen zugeschrieben werden könnten.

Dekonstruieren lässt sich nur, was zuvor als konstruiert behauptet wird. Genau das ist das Ziel der neuen Nominalisten<sup>6</sup>. Ihre Objekte – Familie, Volk, Nation, Kultur, Geschlechtsidentität, mittlerweile auch Sprache und Grammatik – werden zu willkürlichen Konstrukten erklärt, die es im Namen höchster emanzipatorischer Ziele aufzulösen gilt. Alles Überkommene und Gewachsene, so das Urteil der Nominalisten, ist nichts anderes als ein mit Unterwerfungsabsicht in die Welt gesetztes Artefakt. Damit wird Biblisches («Konservatives») dämonisiert und Revolutionäres romantisiert. In diesen Zusammenhang gehören z. B. Erscheinungen wie Gender-Mainstreaming und Political Correctness. Aus biblischer Sicht kann dieses Konzept keine Legitimität für sich beanspruchen.

Der relativistischen Vorstellung folgt auch der Philosoph Paul Feyerabend (1924–1994), der meint, dass sich keine universellen und ahistorischen wissenschaftlichen Erkenntnisse formulieren lassen. Produktive Wissenschaft müsse vielmehr Methoden nach Belieben verändern, einführen und aufgeben dürfen. Zudem gebe es keine allgemeinen Maßstäbe, mit denen verschiedene wissenschaftliche Methoden oder Traditionen bewertet werden könnten. Das Fehlen allgemeiner Bewertungsmaßstäbe führt ihn zu einem philosophischen Relativismus, nach dem keine Theorie allgemein wahr oder falsch sei. Er sagt: »Wir müssen ein neues Begriffssystem erfinden, das den besten Beobachtungsergebnissen widerspricht, die einleuchtendsten theoretischen Grundsätze außer Kraft setzt und Wahrnehmungen einführt, die nicht in die bestehende Wahrnehmungswelt passen.« So verbirgt sich hinter dem Feyerabend'schen "Anything goes" (alles ist möglich/erlaubt) der Postmoderne ein unerbittliches Programm der semantischen (bedeutungsmäßigen) und begrifflichen Umwertung.

Die Dekonstruktion folgt also einem Programm der Destabilisierung von Bedeutungen und Zusammenhängen, das sich längst verselbständigt hat. Der »sanfte Totalitarismus« unserer Tage ist eine Folge davon. Als »sanft« wird er bezeichnet, weil er nicht wie etwa der Sowjetkommunismus – dem zufolge es außerhalb des kommunistischen Staates keine Wahrheit gab – vorwiegend mit militärischer Härte durchgesetzt wird. Das Ziel ist, dass biblische Maßstäbe und von Gott gegebene Institutionen verdrängt werden sollen, z. B. indem man Menschen, die solche Maßstäbe vertreten, (gesellschaftlich) ausgrenzt. Konsumhaltung, Bequemlichkeit und offiziell legitimierte Sünde sind einige der Rahmenbedingungen dafür, dass die Ausgrenzung von Christen zunehmend gelingt, so beispielsweise an Universitäten.

Manche tun den aktuellen (totalitaristischen) Zeitgeist als wenig bedeutsam ab. Seit aber immer mehr klar wird, dass Menschen, die sich diesem Geist widersetzen, ihre Karriere, ihren Ruf und ihren Platz im



<sup>6</sup> Nominalismus: Denkrichtung, nach der Begriffe nur als Namen oder Bezeichnungen für sinnlich wahrnehmbare Einzelercheinungen fungieren. Übergeordnete Allgemeinbegriffe oder Klassen von Dingen existieren dagegen nur im Denken und haben keine Entsprechungen in der Realität.



Diese Denk- und Wahrnehmungszusammenhänge führen so zu einem umfassenden Sprach- und Deutungsregime, das unerwünschte Aspekte ausblendet und erwünschte ins Rampenlicht stellt. Es liefert Evidenzen, die gegen empirische Widerlegung immun sind, und statet partikuläre Deutungen mit dem Schein universeller Gültigkeit aus. Es verwandelt Zweifelhaftes und Fragwürdiges in Selbstverständliches und verleiht Halbwahrheiten eine Unabweisbarkeit.

Die Bild- und Begriffskomplexe aus dem Arsenal der Postmoderne haben sich so zu einer umfassenden, alles durchdringenden Matrix des Sag- und Denkbaren verfestigt, und entsprechend finden sich nahezu alle gesellschaftlichen Akteure im Vokabular der Differenz wieder und machen sich zu dessen Multiplikatoren.<sup>8</sup>

Das Machtgefüge der Vielfalt und Differenz, das immer deutlicher wird, ist vor allem und primär ein Sprachregime. Dieses entkoppelt sich in Teilen von der empirisch belegbaren Realität, sodass es einzig diejenigen Wahrheitskriterien erfüllen muss, die es selbst aufgestellt hat. Bestes Beispiel dafür ist die angeblich hohe Anzahl der Geschlechter mitsamt der dahinterstehenden Ideologie. So sind dann Wahrheiten organisierbar und verlangen einen unbedingten Geltungsanspruch. Widerspruch wird dann oft als Angriff betrachtet, dessen Abwehr auch den Einsatz extremer Mittel rechtfertigt. So ist es wichtig, diese »Wahrheitssysteme« zu verstehen und ihr semantisches Bedeutungssystem zu entschlüsseln. Leider kommt es – ähnlich wie in manchen Diktaturen – vor, dass sich derartige Wahrheitssysteme nicht daran messen lassen wollen, ob sie mit der Wirklichkeit außerhalb übereinstimmen. Vielmehr unternehmen deren Verteidiger einiges, um sie gegen die Realität abzuschirmen.

Der Kampf um Begriffe und ihre Bedeutung ist so alt wie die Menschheit. Zu dem oben Beschriebenen kommt jedoch noch hinzu, dass das Ziel die Herstellung eines Bewusstseins ist, in dem angeblich »nichts mit nichts« zu tun hat. Dies wird z. B. in unserer Kultur deutlich, wo Gottlosigkeit angeblich nichts mit dem Niedergang der Moral und der Zunahme von Gewalt zu tun haben soll. Wenn es einer (tonangebenden) Deutung dienlich ist, hat aber vermeintlich alles mit allem zu tun; so waren beispielsweise unterdrückte Gruppen und unterschiedliche politische Systeme schon vorher angeblich für viele Übel hauptverantwortlich. Oder auch der Kapitalismus oder der »Faschismus« sind aus der Sicht des Kommunismus an fast allen Übeln schuld. Dabei ist schließlich auch noch zu beachten, dass z. B. die materialistische Dialektik das Paradoxon zum Ausweis geistiger Überlegenheit macht. Die sich selbst anmaßende begriffliche Unüberbietbarkeit der dialektischen Vernunft, die durch Widersprüche angeblich nicht widerlegt, sondern bestätigt wird, ist ebenfalls ein effektives Machtinstrument.

Konkret sehen wir heute, dass zur Sicherung der bestehenden Wahrheitssysteme und zur Verteidigung der herrschenden Meinung die Künstliche Intelligenz in Stellung gebracht worden ist, übrigens auch in anderen politischen Systemen wie in China. Die Dringlichkeit des



<sup>8</sup> Vgl. dazu Holger Schmitt: *Das Framing der Linken.*



Kampfes gegen »Hate Speech« und »Fake News« rechtfertigt die technische Aufrüstung der Fahnder im Netz und die Ausweitung ihrer rechtlichen Befugnisse. So können unerwünschte Äußerungen in sozialen Netzwerken identifiziert und eliminiert werden. Sogar erweiterte Korrekturfunktionen von Textverarbeitungsprogrammen weisen nicht nur auf Verstöße gegen die Grammatik, sondern auch gegen die Regeln der politischen Korrektheit hin. Der Politik ist es gelungen, die Digitalkonzerne so weit zu bringen, dass sie Sperr- und Löschraxis weitgehend auf die Erfordernisse der Politik abstimmen, zum Teil als »Faktenfinder« getarnt. So kann es zunehmend vorkommen, dass Videos mit biblischen Grundsätzen dem zum Opfer fallen. Wer nämlich die Hoheit über Begriffe wie »Fake News« oder »Hate Speech« erlangt, beherrscht damit zugleich auch die Verwendungsweise derjenigen Konzepte und Ausdrücke, die sich darunter subsumieren lassen. Eine stigmatisierte Verallgemeinerung wie Hassrede erlaubt es so, nicht nur einzelne Äußerungen, sondern ein ganzes Meinungsspektrum als dumpf, ressentimentgeladen und latent gewalttätig zu ächten, aus jeder Debatte auszuschließen und unter Umgehung strafrechtlicher Kategorien zu kriminalisieren. Dies macht »Hass« zu einem, wenn nicht zu *dem* Schlüsselbegriff des herrschenden Wahrheitssystems. Wenn sich die Entwicklung zu einer programmierbaren Semantik fortsetzt, könnte eine Grammatik des wünschenswerten Denkens, die bislang nur dystopische Fiktion war, schon bald in Reichweite rücken. Dass das keine Utopie ist, macht auch die Offenbarung in der Bibel deutlich.

Als komplementäre Zuschreibung hat sich in demokratischen Zusammenhängen »Satire« eingebürgert. Dass diese literarische Gattung zum Machtfaktor wurde, erstaunt nicht, denn sie vermag Deutungssysteme ins Wanken zu bringen. Weiter gilt der Gattungsbegriff auch als Schutzbehauptung und Alibi, so etwa bei dem ZDF-Satiriker Jan Böhmermann, der unter dem Deckmantel von Satire Andersdenkende verleumdet. Diejenigen, die wie er unerwünschte Meinungen als »Hassrede« brandmarken, waschen die eigenen Beleidigungen und Diffamierungen oft mit der Genrebezeichnung »Satire« rein. Dabei berufen sie sich auf die Freiheit der Kunst und die ästhetische Autonomie, die ihnen ansonsten häufig wenig gelten.

Ein weiterer Punkt, der hier bedacht werden muss, ist die »Hypermoral«, wie der Philosoph Arnold Gehlen (1904–1976) sie genannt hat. Damit ist eine Ausschließlichkeit gemeint, die – auch im politischen Raum – alle anderen Wertmaßstäbe überlagert und in den Hintergrund drängt. Es handelt sich keineswegs um gute biblische Maßstäbe, sondern zum Teil um willkürliche Festlegungen, die dem Zeitgeist entsprechen. Dies kann zu einer Selbstüberhebung und Maßlosigkeit der selbst aufgestellten Moral führen. Die technische Infrastruktur der Massenmedien begünstigt die Ausbreitung moralisierender Deutungsmuster auf dieser Basis. So ist dieses emotional aufgeladene, moralisierende Erzählen hier nicht mehr nur rhetorisches Exempel, sondern oft integraler Bestandteil der Begründungen; es flankiert nicht, sondern er-

setzt das Argument. Ein solcher Moralismus, in dem die Gesinnung über die Urteilskraft triumphiert, mündet nicht selten in eine Selbstermächtigung zur Gewalt, was die Totalitarismen des 20. Jahrhunderts auch deutlich zeigen. Eine zusätzliche Überzeugungskraft meint man dann noch im Gefühl zu gewinnen: Was gut und richtig ist, weil es sich gut anfühlt, muss auch wahr sein. Wer dann moralisch meint, auf der richtigen Seite zu stehen, leitet daraus heute oft einen privilegierten Wahrheitsanspruch ab. Er betrachtet die moralische Überlegenheit als Lizenz, es mit den Fakten nicht so genau zu nehmen und sich im Zweifelsfall über sie hinwegzusetzen (vgl. Geschlechterdiskussion). Oft stehen der apodiktische Ton und das Klima der Alternativlosigkeit in scharfem Kontrast zur Schwammigkeit und Beliebigkeit der »gemeinsamen Werte«, die beschworen werden.

Ein weiterer Ansatz in diesem Kontext ist, dass Mediensätze und -dramaturgien einem fast zwanghaften Aktionismus folgen. Der Sachverhalt braucht dann oft ein Gesicht, der Zusammenhang eine Szene, die Behauptung einen Akteur, das Problem einen Experten, der es erklärt. Dies kann zur Folge haben, dass die Story überwiegt und am Ende nicht nur das zählbare Faktum, sondern die Empirie insgesamt in den Hintergrund treten lässt.

### 3. Fazit

Gott nimmt die menschliche Sprache (das Gesagte und Gemeinte) so ernst, dass sie Ewigkeitsfolgen hat oder haben kann. Dies und anderes (auch in biblischen Zusammenhängen) macht deutlich, dass Sprache sehr wohl vielfältige Bedeutungsdimensionen hat und die relativistische Perspektive des Dekonstruktivismus in die Irre führt. Wir sahen in diesem Artikel verschiedene Strömungen, die sich zum Teil mischen oder ergänzen. Gemeinsam ist ihnen, dass sie auf unterschiedliche Weise in Kombination mit dem herrschenden Zeitgeist versuchen, biblische Maßstäbe zu beseitigen und ein neues Denk- und Sprachkonzept zu etablieren.

Wenn philosophische Strömungen versuchen, Bedeutung und Sprache für relativ zu erklären, widerspricht das biblischen Grundlagen und ist zudem Ausdruck einer relativistischen Philosophie. Dass bei der Bedeutung von Sprache auch Stilmittel eine Rolle spielen, ist selbstverständlich. Wir sollten für das differenzierte Instrumentarium Sprache dankbar sein und uns wieder neu motivieren lassen, verantwortungsvoll und gezielt (teleologisch) mit ihr umzugehen.

Jochen Klein

[www.denkendglauben.de](http://www.denkendglauben.de)

### LITERATUR

Rod Dreher: *Lebt nicht mit der Lüge!* Illertissen (Media Maria) 2023.

Michael Esders: *Sprachregime. Die Macht der politischen Wahrheitssysteme.* Lüdinghausen (Manuscriptum) 2020.

Stefan Felber (Hrsg.): *Zwischen Babel und Jerusalem – Aspekte von Sprache und Übersetzung.* Berlin (Frank & Timme) 2019.

David Gooding, John Lennox: *Was können wir wissen?* Dillenburg (Christliche Verlagsgesellschaft) 2020.

Roger Liebi: *Herkunft und Entwicklung der Sprachen. Linguistik kontra Evolution.* Bielefeld (CLV) 2018.

### LITERATUR-EMPFEHLUNGEN

Fabian Payr: *Von Menschen und Mensch\*innen. 20 gute Gründe, mit dem Gendern aufzuhören.* Wiesbaden (Springer) 2022.

Holger Schmitt: *Das Framing der Linken. Von »Umverteilung«, »Diversität« und »Nazis«.* Bad Schussenried (Gerhard Hess) 2022.

Alexander Schneider:

## Im Kreuzfeuer

### Das Leiden und Sterben Jesu

Hückeswagen (CSV) 2023

geb., 448 Seiten

ISBN 978-3-89287-236-8

€ 22,90

Das Filmdrama *127 Hours* erzählt die Geschichte des Abenteurers und Kletterers Aron Ralston, der in einer Felsspalte beinahe ums Leben gekommen wäre. Alexander Schneider nimmt in *Im Kreuzfeuer* seine Leser mit in die letzten 120 Stunden des Herrn Jesus, die nötig waren, damit Menschen ewiges Leben erhalten können.

#### Wer ist der Autor?

Alexander Schneider arbeitete nach seinem Lehramtsstudium in Siegen einige Jahre an einem christlichen Gymnasium in Gummersbach. 2021 zog er mit seiner Familie nach Guyana, um dort das Evangelium zu verkündigen.

#### Worum geht es in dem Buch?

Das Buch lädt dazu ein, den Herrn Jesus in den letzten Stunden seines Lebens zu begleiten. Schneider möchte dem Leser dabei Jesus Christus als gekreuzigt vor Augen malen, weshalb er die Passionswoche nachzeichnet. Dabei zeigt er auf, dass es nur ein Entweder-oder gibt: »Entweder für Jesus Christus, den Mann am Kreuz, oder dagegen.«

Der Verfasser arbeitet sich vom triumphalen Einzug am Palmsonntag über die Aufräumaktion im Tempel am Montag zum Dienstag mit der Konfrontation im Tem-

pel vor, um dann das teuflische Komplott und den heimtückischen Verrat am Mittwoch zu skizzieren. Das wahre Passahlamm steht am Donnerstag im Fokus, worauf am Freitag das Nahahe Golgathas ausführlich und schwerpunktmäßig thematisiert wird. Auf den ruhigen Samstag folgt dann der Tag der Hoffnung, der Sonntag, bevor noch ein Schwenk zur Himmelfahrt die Ausführungen beendet.

Immer wieder sind Exkurse eingestreut, die den Leser über Fakten der Geschichte Israels, die geografischen Gegebenheiten Jerusalems und die römische sowie die jüdische Kultur aufklären. Das Ganze dient dem Ziel, »dass die Herzen der Leser für Jesus Christus brennen«.

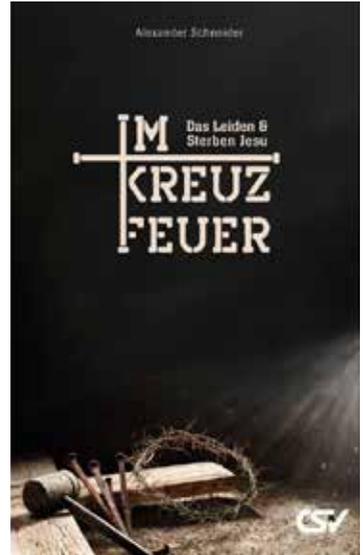
Der Anhang bietet vier Exkurse, die sich mit dem herodianischen Tempel, den messianischen Prophetien im Zusammenhang mit der Passionswoche, dem chronologischen Ablauf und den verschiedenen Arten des Leidens Jesu auseinandersetzen.

#### Wer sollte das Buch lesen?

Die Lektüre eignet sich gleichermaßen für jüngere, reifere und ältere Leser. Man wird das Werk am Kreuz eventuell erstmals begreifen oder neu vom Leiden und Sterben des Herrn ergriffen sein oder die Tiefe des Erlösungswerkes entdecken.

#### Was gibt es Kritisches?

Schneider hat viele wertvolle Informationen zusammengetragen. Jedoch mangelt es manchmal an Quellangaben, z. B. wenn es heißt: »So beschreibt auch der Talmud, dass sich der Hohe Rat, das Synedrium, auf schändliche Weise an diesen Opfern bereicherte.« In ei-



ner Neuauflage sollten die Quellen ergänzt werden.

#### Weshalb sollte man das Buch lesen?

Zunächst einmal ist es die Optik, die anspricht. Das Buch ist vierfarbig, enthält Grafiken, Diagramme, Tabellen, Übersichten und Fotos, die dazu dienen, das Nachdenken des Lesers zu fördern, denn schlussendlich wird das Kreuz allein die Herzen gewinnen. Daneben ist es aber auch die Allgemeinverständlichkeit der Darlegung, die den Leser für Jesus Christus begeistern wird. Dabei ist Schneider nicht oberflächlich oder gefühlsduselig, sondern bibelbasiert unterwegs, um im Leser die Anbetung Christi zu wecken. »So wertvoll auch die Konsequenzen des Kreuzes für unseren Alltag sind, bedeutsamer ist wohl das, was es in unseren Herzen bewirkt: Anbetung, Bewunderung, Verehrung.«

Henrik Mohn

[www.lesendglauben.de](http://www.lesendglauben.de)

John C. Lennox:

## **Bilanz ziehen!**

### **Biblische Richtlinien für den Job, Finanzen und Weisheit**

Waldems (3L Verlag) 2023

Pb., 217 Seiten

ISBN 978-3-944799-65-0

€ 16,50

John Lennox war Professor für Mathematik und Wissenschaftsphilosophie am Green Templeton College der Universität Oxford. In Deutschland wurde er besonders durch seine Bücher über Wissenschaft und Glaube bekannt. Nun ist ein Buch von ihm über Christsein in der Arbeitswelt erschienen.

Lennox möchte darin zentral deutlich machen, dass Leben und Tätigkeit zur Ehre Gottes sein sollten. Dies setze aber das Bewusstsein voraus, dass Arbeit und »Religion« nicht zwei unterschiedliche Bereiche sind. Im hebräischen Denken seien Arbeit und Dienst für Gott verbunden. Gott habe ein großes Interesse an unserer Arbeit, auch weil sie von ewiger Bedeutung sei. Zudem sei unsere Einstellung zum Thema Arbeit wich-

tig – wie und wozu wir sie tun. Der Autor möchte in diesem Buch die Grundprinzipien der Bibel dazu erläutern und Missverständnisse, die es zum Thema gibt, aufklären, also die enge Verbindung von Gott und Arbeit untersuchen.

In sieben Kapiteln geht er u. a. auf folgende Aspekte ein: Schöpfung, Motivation für Arbeit und Leben, Gottes Reich auf der Arbeit suchen, weltliche oder geistliche Arbeit?, Mäzene des Evangeliums, Umgang mit Besitz und ewiger Lohn. Zwei Anhänge vertiefen das im Hauptteil Behandelte. Der Text ist leicht lesbar, gut gegliedert und die Gedanken werden mit Beispielen, persönlichen Erlebnissen und Berichten veranschaulicht.

Lennox macht im Laufe des Buches klar, dass wir in dem Bewusstsein zur Arbeit gehen sollten, dass der Herr uns dort hinsendet. Dabei sollten wir die biblische Moral beachten und dem Herrn dienen. Der Autor warnt vor dem Gegensatz zwischen »geistlichen« und anderen Formen der Arbeit und kommt zu dem Schluss: »Ich möchte Menschen, die eine Arbeit haben, sehr ermutigen, nicht zu glauben, dass ihre Arbeit kein Dienst ist.« Chris-



ten »sollen als Licht und Salz in der Gesellschaft wirken, indem sie nach Gottes Herrschaft in ihrer Arbeit streben, sie vor dem Zerfall bewahren und zu der Quelle eines erfüllten Lebens in Christus weisen.« Und wir sollten uns jeden Tag erinnern, dass unsere Arbeit »nicht vergeblich ist im Herrn«.

Durch die Lektüre werden also zentrale Aspekte zum Thema Arbeit aus biblischer Sicht vermittelt, und nicht nur deshalb lohnt sie sich.

*Jochen Klein*

*»Der Ansatz der Kirche bei einem intelligenten Tischler beschränkt sich normalerweise darauf, dass er in seiner Freizeit nicht trinkt und liederlich ist und am Sonntag die Gemeinde besucht.*

*Was ihm die Kirche sagen sollte, ist dies: dass das Erste, was seine Glaube von ihm fordert, ist, dass er gute Tische baut.«*

## Die ganze Last

Ein alter Landwirt hatte sich geschworen, er werde nie mit einem Flugzeug reisen. Fliegen sei »für Vögel«, war seine launige Philosophie.

Eines Tages – aus einer Notlage heraus – war er dann doch gezwungen, mit dem Flugzeug in eine entfernte Stadt zu fliegen. Als er dort ankam, bestürmten ihn neugierige Verwandte mit tausend Fragen. Wie hatte ihm sein erster Flug gefallen?

»Ach, es war ganz schön«, meinte er. »Aber eins will ich euch sagen«, fuhr er mit beharrlicher Selbstbehauptung fort, »ich hab' mich auch keine Sekunde lang mit meinem vollen Gewicht auf den Sitz gesetzt.«

Besorgt darum, dass das riesige Düsenflugzeug nicht stark genug sein könnte, um sein ganzes Gewicht zu tragen, hatte er sich nur halb auf die Kante des Sitzes gewagt und versucht, sich so leicht wie möglich zu machen!

Wir lächeln über den alten Bauern, und doch geben manche von uns ein ähnliches Bild ab. Sitzen

nicht auch wir zuweilen ungemütlich angespannt da und bestehen darauf, unseren Anteil an der Last zu tragen, weil es unserem Herrn vielleicht doch nicht möglich sein könnte, uns sicher ans Ziel unserer Reise zu bringen?

Wir wissen zwar, dass die ewigen Arme unter uns ausgebreitet sind (5Mo 33,27), aber irgendwie zweifeln wir dann doch wieder, ob sie auch wirklich stark genug sind für unsere Last. Wir versuchen, ihnen mit unserer Kraft zu Hilfe zu kommen! Und wie der alte Bauer in dem Flugzeug lassen wir uns nicht mit unserem ganzen Gewicht nieder. Wir sind nicht sicher, ob die allmächtigen Arme Gottes uns auch durchbringen werden.

Hören wir doch auf, unsere Lasten mit dem Allmächtigen zu teilen, als solle er neunzig Prozent und wir zehn Prozent tragen. Überlassen wir sie ihm ganz! Er hat versprochen, nicht nur uns, sondern auch unsere Lasten zu tragen.

*Heinz Schäfer*

(aus: *Wie in einem Spiegel*)